

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 45

Duisburg, den 8. November 1930

31. Jahrgang

Stützung der Landwirtschaft und Wirtschaftsnot



Wir Metallarbeiter wissen zur Genüge, welche Bedeutung der Landwirtschaft für die Gestaltung des inneren Marktes zukommt. Nicht allein, daß die Landwirtschaft mit ihren Kräften immer noch ein Drittel des deutschen Volkes ausmacht, sie ist auch einer der wesentlichsten Eisenwarenläufer auf dem Binnenmarkt. Eine schlechtgehende und wenig kaufkräftige Landwirtschaft zieht folgenschwere Wirkungen für viele Betriebe der Metallindustrie nach sich. Die Metallarbeiterchaft fühlt es am Gang ihrer Betriebe und am Inhalt der Lohntüte, wenn solch ein Kunde geringere Kaufkraft entwickelt.

Niemals haben wir der Landwirtschaft gegenüber eine andere Stellung eingenommen als diese. Dennoch zwingt uns die Entwicklung der letzten Wochen, auf gefährliche Klippen aufmerksam zu machen, und wir halten uns im Interesse der Arbeiterschaft verpflichtet, das zu tun.

Die Stützungaktion der Regierung Brüning für die Landwirtschaft ist notwendig gewesen; die Osthilfe war eine nicht zu umgehende Tat; der verschuldeten Landwirtschaft muß billiger und langfristiger Kredit zur Verfügung gestellt werden. Dennoch will es scheinen, als ob die Wahrung der Förderung der Interessen der Landwirtschaft sich vom Klein- und Mittelbauern verschiebe zum ostelbischen Großgrundbesitz und daß viele Fragen außerordentlich stark unter dem Gesichtswinkel des Ostens betrachtet würden.

Daß die Zollerhöhungen für landwirtschaftliche Produkte den Konsumenten treffen, darüber ist sich alle Welt immer klar gewesen. Aber gewisse Zollerhöhungen schienen notwendig, um überhaupt die Landwirtschaft aus der schweren Lage herauszuführen. Ob das jedoch in dem Umfange notwendig war, wie wir es in diesem Jahre zu verzeichnen haben, bedarf doch wohl eines Fragezeichens. Das Reichsernährungsministerium hat trotz der schwierigen allgemeinen Krise eine starke Erhöhung der Zölle für Weizen durchgesetzt. Im Januar 1930 wurden die Zollsätze bei Weizen von 7,50 RM auf 9,50 RM erhöht. Im September schnellten die Zollsätze auf 18,50 RM und nach der jetzt beschlossenen Erhöhung betragen sie 25 RM.

Das ist eine Zollsteigerung von über 300% in dreiviertel Jahr. Das ist selbst für eine Stützungaktion für die Landwirtschaft mehr als der innere Markt, d. h. die Konsumenten, zu tragen in der Lage ist. Das Wirtschaftsministerium kann eine wirkliche Preislenkungsaktion kaum noch tatkräftig durchführen, wenn das Ernährungsministerium eine solche preissteigernde Zollpolitik treibt. Die Zollsteigerung für Weizen wird zweifelsohne eine preissteigernde Tendenz hervorrufen und die Einfuhren von Weizen und Mehl wohl stark herunterdrücken, vielleicht sogar so stark, daß eine erhebliche Preissteigerung von Roggen und Roggenprodukten der Fall sein könnte.

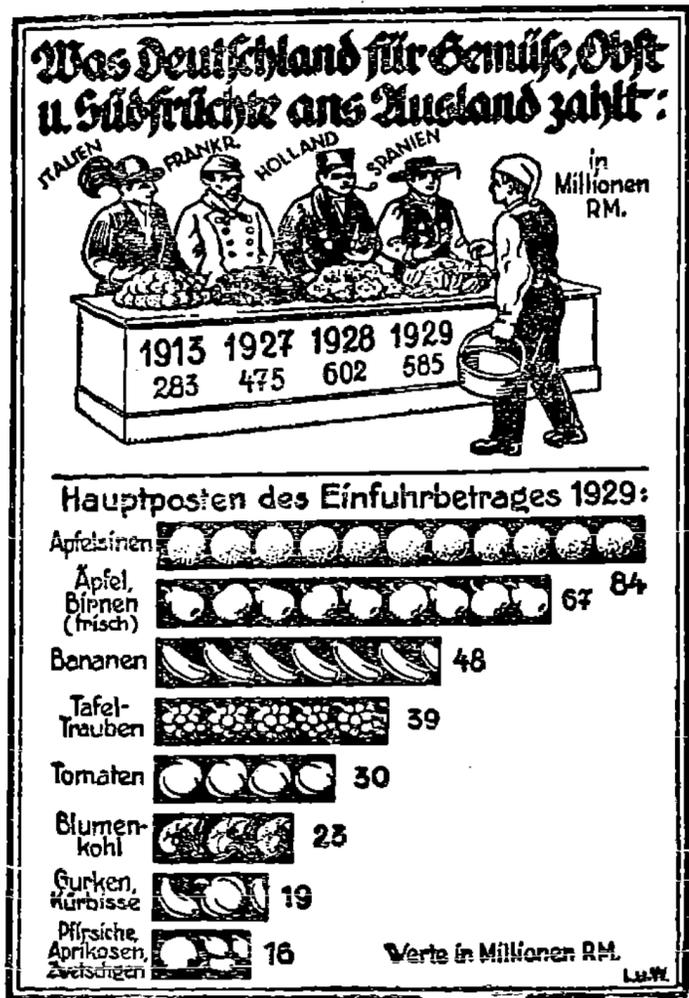
So ergibt sich denn der Fall, daß eine Schicht, die Landwirtschaft, zwar gestützt, daß aber das ohnehin geringe Einkommen breiterer anderer Schichten noch mehr belastet wird. Der volkswirtschaftliche Effekt ist damit gleich Null. Und eine andere Folge ist ein zurückgehender Brotkonsum und damit eine weitere gesundheitliche Schwächung vieler Volksschichten.

Wir haben einen Roggenüberschuß und eine starke Weizenimport. Seit Jahren ist versucht worden, dem Roggenbau durch eine künstliche Preisbildung zu helfen. Die immer wiederholte Stützung des Roggenpreises hat den Roggenanbau trotz des stark zurückgegangenen Brotkonsums nicht vermindert. Der Anbau von Weizen ist infolge der Stützung der Roggenpreise nicht groß genug.

Sicher ist, und viele Kenner und „Kenner“ bestätigen es, daß Roggenbrot sehr gut, nahrhaft und bekömmlich ist; trotz dem scheint es ein Wagnis, auf gesetzmäßigem Wege den Konsumenten zum Verbrauch von Roggenbrot zu zwingen, indem man Weizen und Weizenmehl stark verteuert. Ja, der Reichslandbund ging sogar mit der fixen Idee umher und ließ das durch die Landvolkpartei im Reichstag vertreten, daß nur noch ein Mischbrot aus Roggen, Weizen und Kartoffelmehl hergestellt werden sollte. Dieser mehr als seltsame Angriff auf den Geschmack und den Gesundheitszustand des deutschen Menschen ist wohl nur aus ostelbischer Geistesverfassung zu erklären. Daß der Antrag abgelehnt wurde, war ein nicht einmal bedeutender Sieg des gesunden Menschenverstandes.

Auch wir als Arbeiter müssen uns dagegen wehren, daß man Landwirtschaftspolitik und Ernährungswirtschaft lediglich unter den Aspekten ostelbischer Interessen sieht. Für die deutsche Wirtschaft sowohl wie für das deutsche Volksleben dünkt uns der Klein- und Mittelbauer ein mindestens so wertvoller, wenn nicht wertvollerer Faktor zu sein wie der ostelbische Großgrundbesitz mit seinen polnischen Erntearbeitern. Gerade die Unterstützung des Klein- und Mittelbauern scheint uns vom Ernährungsministerium und auch im Sanierungsplan nicht mit der für einen so wichtigen Volksteil notwendigen Weitsicht und Energie angefaßt zu werden. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß auf der letzten Tagung des Reichslandbundes die Großgrundbesitzerinteressen einen entscheidenden Sieg davontrugen über die Bauerninteressen.

Diese inneren Auseinandersetzungen in der Landwirtschaft könnten uns als Arbeiter ja „kalt lassen“, wenn sie nicht symptomatisch wären für die Tendenzen, wohin Ostelbien strebt. Wir Arbeiter wissen es zu würdigen, wenn die Preise für Stabeisen, Zement, Öl, Tapeten, Linoleum usw. sinken, und wir wissen, daß sich diese Preislenkung allmählich in der Wirtschaft auswirken wird. Daß die Preislenkung der Fertigfabrikate gerade für die Landwirtschaft notwendig war, bedarf keiner Frage. Die These von einer Angleichung der Preise dergestalt, daß man in fast gleich-



Deutsche
kauft
deutsche
Waren!

mäßigem Tempo die Preise für landwirtschaftliche Produkte erhöht und die Preise für Fertigfabrikate senkt, hat zweifelsohne viel Bestehendes an sich, und kein Mensch wird die Richtigkeit in normalen Zeitläuften bestreiten. Aber in einer Zeit eines sinkenden Nominallohnes durch starke Verteuerung landwirtschaftlicher Produkte auch eine Senkung des Reallohnes herbeiführen zu wollen, scheint uns nicht der Weg, auf dem eine Gesundung der Volkswirtschaft vor sich gehen kann. Der Landwirtschaft muß von der Industrie Seite wesentlich durch Senkung der Preise der Fertigfabrikate geholfen werden.

Wir haben uns stets dagegen gewehrt, daß man die Wirtschaftspolitik aus dem Gesichtswinkel einer Schicht beurteilen oder gar forcieren darf. Der Weg, den das Ernährungsministerium jetzt geht, liegt auf der Route, die das vor kurzem veröffentlichte, aber nicht viel beachtete Programm des Reichslandbundes dem deutschen Volke zu gehen vor schlägt. Wenn man das Programm allem Drum und Dran entkleidet, bleiben zwei Gedanken, die unausgesprochen dem Programm den Sinn geben: 1. Es muß versucht werden, die Preisbildung landwirtschaftlicher Produkte vom Weltmarkt loszulösen. Das ist heute nur möglich durch hohe Prohibitivzölle. 2. Die Preise im Innern sind zu stabilisieren dadurch, daß man den Konsumenten zwingt, das zu verbrauchen, was erzeugt wird. Das bedeutet also die ganz krasse Anwendung des Satzes: Mensch und Volk sind für die

Wirtschaft, in diesem Falle die Landwirtschaft, da und nicht umgekehrt.

Wenn der Reichslandbund eine Lösung aller Zollverbindungen für jedwede Erzeugnisse der Landwirtschaft fordert, dann ist er sich doch wohl nicht klar über die handelspolitischen Folgen eines solchen Schrittes. Das würde einen Abschließungskampf der betroffenen Länder gegen deutsche Industrieprodukte zur Folge haben, die sich besonders für die deutsche Metallindustrie katastrophal auswirken könnte. Im Handel wäscht eine Hand die andere, und wenn man nehmen will, muß man auch geben. Ebenso seltsam mutet ein Vorschlag des Programms an, den Arbeitslosen einen Teil ihrer Unterstützung auf Gutsheine für Roggenbrot, Kartoffeln, Fett, Milch usw. zu geben. Das heißt im Endeffekt doch nichts anderes, als auf eine versteckte Sozialisierung hindrängen, und den Staat als Zwischenhändler einzuschalten. Im übrigen ist so etwas auch vollkommen daneben; oder glaubt man denn, daß der Arbeitslose sich für seine „hohe“ Unterstützung Luxusgüter kaufen und statt dessen auf Lebensmittel verzichten will?

Wir sehen in alledem kein Mittel, der Landwirtschaft zu helfen, sondern vielmehr nur einen Anreiz, die so äußerst notwendige Umstellung der deutschen Landwirtschaft aufzuhalten und alle Lasten für eine auf die Dauer unerträgliche landwirtschaftliche Wirtschaftspolitik den Konsumentenschichten aufzuhalten. Wir sehen daher in der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Zollpolitik nicht das Allheilmittel für unsere Landwirtschaft. Die Landwirtschaft muß sich endlich loslösen aus dem Gedanken, als hätten Staat und Gesamtheit die Pflicht, für sie zu sorgen. Das ist nicht die Einstellung des echten Bauertums gewesen, das wesentlich auf Selbsthilfe basierte. Das ist vielmehr aus dem ostelbischen Gedankenkreis zu erklären und seiner jahrhundertalten Vormachtstellung. Heute muß die deutsche Landwirtschaft sich umstellen nach Güte, Qualität und Art auf die durch die veränderte Arbeitsweise umgestellte Ernährung, die von den Kohlehydraten (Brot, Kartoffeln) als Ersatz der Muskelkräfte auf eiweißreiche Stoffe (Eier, Käse, Milch, Fleisch) als Ersatz der Nervenkräfte übergegangen ist.

Auch die Landwirtschaft steht nicht außerhalb des Rahmens der Gesamtwirtschaft und hat sich ihren inneren Gesetzen einzufügen. Die Politik der letzten Wochen für die Landwirtschaft, für deren Schutz wir aus den oben angegebenen Gründen nicht erst heute eingetreten sind, scheint uns nicht der Weg zu sein, die Wirtschaft allgemein zu heben. Ob sie nicht einseitig die Kaufkraft der breiten Schichten für sich mit Beschlag belegt und den Konsum industrieller Fertigwaren dadurch senkt, ob also nicht statt Behebung der Arbeitslosigkeit das Gegenteil erreicht wird, steht noch dahin und wagen wir heute nicht zu entscheiden.

Wir betonen nochmals, daß uns als Metallarbeitern der Schutz der Landwirtschaft als ein zur Gesundung des Ganzen notwendiger Faktor erscheint. Diesen Schutz jedoch lediglich durch neue Belastung der breiten Schichten erzielen zu wollen, müssen wir ablehnen. G. W.

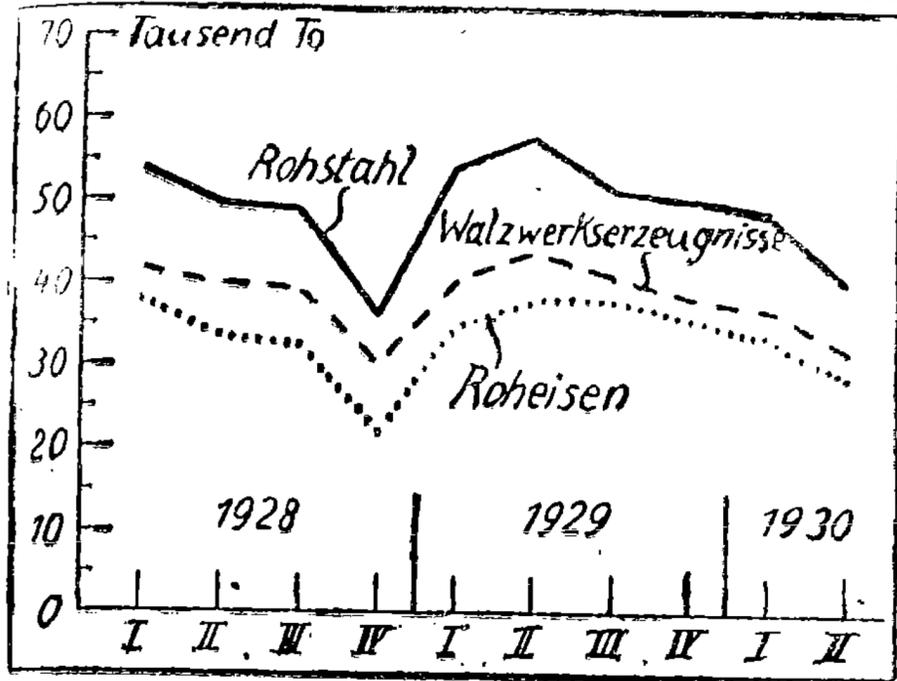
Die Krise in der Schwerindustrie der Welt



Schlüsselindustrien werden bei einer Krise außerordentlich scharf mitgenommen. Die Lage in der Weltstahl- und -roheisenproduktion in Deutschland, England, den Vereinigten Staaten und Belgien zeigt das zur Genüge. Einzig Frankreich hat annähernd seinen Stand behalten können. Verminderung der Produktion ist das Kennzeichen. Rund 40% beträgt heute die Erzeugung in Roheisen und Rohstahl weniger als in den entsprechenden Monaten des Vorjahres.

Die Zahlen geben darüber ein genaues Bild (in 1000 Tonnen):

Roheisen:	Deutschland	England	Frankreich	Belgien	Ver. Staaten
Monatsdurchschnitt 1928	984	551	841	325	3153
Monatsdurchschnitt 1929	1116	632	871	341	3524
September 1929	1110	665	893*	348*	3467
September 1930	653	425	845*	247*	2280
do. in % Sept. 1929	59%	64%	93%	71%	66%
Rohstahl:					
Monatsdurchschnitt 1928	1210	711	783	318	3933
Monatsdurchschnitt 1929	1354	805	805	334	4266
September 1929	1234	848	827*	355*	4655*
September 1930	814	581	775*	237*	2918*
do. in % Sept. 1929	66%	69%	94%	67%	61%



Der Produktionsrückgang der Schwerindustrie kommt in dem vom zweiten Quartal 1929 ab einsetzenden Abgleiten der Produktionskurven für Roheisen, Rohstahl und Walzwerkserzeugnisse sinnfällig zum Ausdruck.

Die den Kurven zugrunde liegenden Zahlen sind die auf den Vierteljahresdurchschnitt bezogenen arbeitsmäßigen Produktionsziffern.

Die Erzeugung von Roheisen und Rohstahl ist von 1928 auf 1929 in allen Ländern gestiegen. England ist von seiner einst beherrschenden Stellung in der Eisenindustrie auf den vierten Platz gedrückt worden. Es konnte vor dem Kriege nicht verhindern, daß Deutschland ihm wirtschaftlich gleich, wenn nicht überlegen war. Wirtschaftliche Gründe haben den Weltkrieg herausbeschworen, und heute muß es England erleben, daß es in der Eisen- und Stahlindustrie Deutschland nicht den zweiten Platz streitig machen konnte, wohl aber von Frankreich an die vierte Stelle gedrückt wurde.

Der zum Vergleich herangezogene Monat August oder September entspricht ziemlich genau dem Monatsdurchschnitt dieses Jahres. Die bisher ausgewiesenen Produktionsziffern sind überall — mit Ausnahme Frankreichs — die tiefsten im laufenden Jahr. Die Zahlen dieses für die industrielle Entwicklung so außerordentlich wichtigen und ausschlagenden Industriezweiges zeigen die fast ähnliche Depression in allen Industrieländern der Welt, mit Ausnahme Frankreichs.

* August, da die Ziffern für den September 1930 noch nicht veröffentlicht sind.

Amerika ergreift Besitz in Deutschland

Mit einer mehr lauten als klugen Begeisterung ist Herr Ford, der amerikanische Autokönig, in Köln empfangen worden. Er legte dort den Grundstein zu einer großen Autofabrik. Die Stadt Köln war so freundlich, Herrn Ford große Gelände zu günstigen Bedingungen zu überlassen. Es heißt, andere Städte hätten im schärfsten Wettkampf zwecks günstiger Bedingungen mit Köln gestanden. Vom lokalen kommunalen Interesse aus gesehen mag das Heranziehen auch ausländischer Industrien etwas Verführerisches und rechnerisch Fruchtbares an sich haben. Ob es aber vom allgemein-volkswirtschaftlichen Standpunkte aus auch so nützlich und wünschenswert ist, bleibt eine ganz andere Frage. Man dürfte schon eher geneigt sein, das Gegenteil anzunehmen.

Es mag mehr als ein Symptom sein, daß der alte Ford persönlich nach Deutschland gekommen ist, um sein Werk zu gründen. Zu gleicher Zeit ging die Meldung durch die Presse, daß in Köln so etwas wie eine amerikanische Handelskammer errichtet werden solle. Das alles ist mehr als ein Zufall. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Neue Welt die Alte Welt zurückerobern will. Einst zogen vor hundert und zweihundert Jahren Deutsche nach Amerika, aus dem Schwarzwald, aus Württemberg, vom Niederrhein. Der Weselaner Peter Minuit ist der Gründer Newyorks. Die Ahnen des jetzigen Präsidenten Hoover stammen aus Württemberg. Die Milliardärsfamilie Astor hatte vor 150 Jahren einen kleinen Kotten im Schwarzwald. Diese Menschen eroberten das Land drüben, machten es urbar, schufen eine neue Welt. Und heute kommen sie wieder, zwar nicht auf Ochsenkarren und nichts anderem als Mut und Gottvertrauen, sondern mit gewaltigen Bankausweisen, Trusten, Rohstoffbesitzen und Milliardenkräften; sie mieten eigene Dampfer und werden wie Fürsten empfangen.

Es ist nicht so, als wenn sie heute erst anfangen wollten, in Deutschland Betriebe aufzumachen. Erst nachdem das

Sternenbanner schon mählich an vielen Stellen flattert, erscheint Herr Ford.

Es bestehen heute schon 1500 amerikanische Handelsgesellschaften und Industrievertretungen, eigene Niederlassungen oder deutsche Vertretungen. Besonders die amerikanische Verarbeitungsindustrie zeigt steigende Tendenz, in Deutschland eigene Werke zu errichten. Sie will in Deutschland hauptsächlich Halbfabrikate vollenden und bemüht sich in letzter Zeit, frühere amerikanische Ausfuhrartikel in Deutschland selbst herzustellen.

Das amerikanische Handelsdepartement gibt vom Frühjahr 1930 (also ohne die Kölner Fordwerke) folgenden Stand an:

Herstellung landwirtschaftlicher Geräte	3 Fabriken
Automobilfabrikate	7 "
Chemische Werke	5 "
Elektrotechnische Werke	4 "
Konservenfabriken	4 "
Süttenwerke	8 "
Maschinenbauanstalten	9 "
Bergwerke	7 "
Schuhfabriken	3 "
Textilfabriken	6 "
Sonstige Werke	23 "

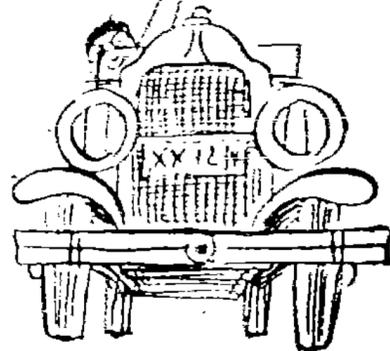
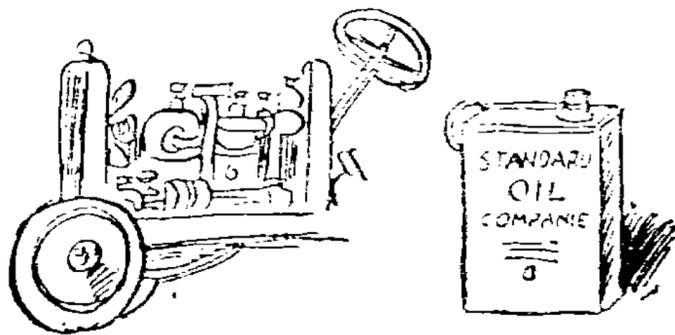
insgesamt: 79 Fabriken

Nach ihrer geographischen Lage verteilen sich diese Werke folgendermaßen:

Berlin und Umgebung	39 Fabriken
Rheinland	13 "
Hamburg und Bremen	12 "
Süddeutschland	6 "
verstreut	9 "

insgesamt: 79 Fabriken

Die Standorte sind besonders interessant: Rheinland und Berlin. Rheinland wegen der günstigen Wasserwege und der



Das sind Gaben, die USA. nach Deutschland brachte

Nähe der Schwereisenindustrie; Berlin als wichtiger Sammelpunkt der verarbeitenden Industrie mit guten Verbindungen zum Osten hin. In Hamburg und Bremen sind besonders solche Fabriken, die die Uebersee-Einfuhr aufnehmen, zum Beispiel Petroleum, Öl, Lebensmittel.

Auch der eigentliche Handel ist sehr großzügig organisiert. Es gibt ungefähr 1300 amerikanische Firmen, die Agenturen in Deutschland unterhalten. Davon kommen etwa 198 Firmen auf den Lebensmittelhandel, 146 sind amerikanische Automobilvertretungen, 69 vertreiben die chemischen und pharmazeutischen Produkte, 127 Werkzeugmaschinen, 144 eigentliche Maschinen, 51 Textilwaren, 12 Schuhwaren, 35 Gummisartikel, 25 Büroartikel, 25 Lederwaren, 36 elektrotechnische Artikel, 70 Kurzwarenartikel, 47 Bauausrüstungen, 15 landwirtschaftliche Geräte, 8 Flugzeuge usw., Petroleum und Nebenprodukte usw.

So etwas kann man erfreulich und bedenklich zu gleicher Zeit finden. Erfreulich, weil die Amerikaner anscheinend mehr Vertrauen in die Wirtschaftskraft und das Zukunftswollen des deutschen Volkes setzen als selbst viele Deutsche, die in führenden wirtschaftlichen Positionen sind. Bedenklich,

wenn die Zahl der amerikanischen Handels- und Industrie-gesellschaften auf Kosten der deutschen Wirtschaft wachsen würde, eine Erscheinung, deren drohende Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist. Bei der Macht der zur Verfügung stehenden amerikanischen Kredite ist diese Angelegenheit weder von dem deutschen Arbeitgebertum noch von den Arbeitern auf die leichte Schulter zu nehmen. Es ist doch zweierlei, ob die Beschäftigung in deutschen Werken mit deutschem Unternehmertum und deutschem Einfluß geschieht oder in Werken, über deren Wirksamkeit eine Kapitalmacht jenseits des Meeres verfügt, die überhaupt keine anderen Bindungen mit uns hat als eben nur kapitalistische.

Im Zeitalter des Kapitalismus kann der Wettbewerb nicht ausgeschaltet werden. Und das ist gut. Aber das stete Emporstreigen der Amerikaner in Deutschland sollte uns zu denken geben. Es muß möglich sein, auch den Amerikanern einen Platz, aber auch nur den Platz im deutschen Wirtschaftsleben anzuweisen, der ihnen gebührt, und es muß Sorge dafür getragen werden, daß nicht die eigene Industrie Schaden nimmt durch eine kommunale Bevorzugung ausländischer Industrien.

Was geht in der Kölner Metallindustrie vor?



Der Lohnstreit in der Berliner Metallindustrie ist noch nicht abgeschlossen. Daß sich Auswirkungen der dortigen Vorgänge auch anderwärts im Reich bemerkbar machen würden, war voraus-zusehen. Einerlei, wie man in Berlin auch eine endgültige Lösung suchen mag, ob in einer einstweiligen Verlängerung des alten Abkommens um einige Zeit, um auf Grund der dann erkennbaren Preisermäßigungen die Löhne entsprechend anzupassen, ob durch Bildung eines neuen Schiedsgerichts, dessen Entscheidung sich beide Parteien im voraus unterwerfen, ob durch eine freiwillige Vereinbarung der Tarifparteien, an die bereits niemand mehr glaubt, ob endlich in einer Verbindlichkeitserklärung des bereits gefällten Schiedsspruches durch den Reichsarbeitsminister, auf jeden Fall ist festzustellen, daß bereits allenthalben Versuche ein-

gesetzt haben, auf eigene Faust und im Wege rein örtlicher oder gar betrieblicher Regelung irgendeine Lösung aus der Lage zu finden.

In Köln haben die Vorgänge, die sich vor kurzem bei der Westdeutschen Waggonfabrik abgespielt haben, ein Schlaglicht auf eine Entwicklung geworfen, die in maßgebenden Werken der Kölner Metallindustrie bereits vor Wochen eingesetzt hat. Trotzdem haben in einer Reihe von Betrieben die Unternehmer Lohnsenkungen vorbereitet, die in ihrem Ausmaß weit über alles hinausgehen, was selbst im günstigsten Falle von einer Preisermäßigung erwartet werden kann. Einige Beispiele:

Von Westwaggon ist schon die Rede gewesen. Bei der Motorenfabrik Deutz hatte die Leitung vorgeschlagen, die alten Akkordsätze bestehen zu lassen, dafür aber die neuen um 5% zu senken. In Wirklichkeit wurden aber ein großer Teil der alten Sätze um 5% und die meisten neuen um 5 bis 10% gesenkt, und vor etwa zwei Wochen stellte die Firma einen neuen Abzug um 15 bis 17 Pf in Aussicht (für die Stunde selbstverständlich). Bleibt das Werk auf dieser Forderung bestehen, dann ist wohl damit zu rechnen, daß die Belegschaft sich weigern wird, zu solchen Bedingungen weiter-zuarbeiten.

Bei Schütte in Deutz liegen die Verhältnisse besonders schlimm. Bereits seit etwa Jahresfrist wird nur noch ein Wochenlohn von etwa 28 bis 30 RM verdient. Von diesem will die Firma neuerdings noch 6% abziehen, wobei es auch dem Laien einleuchten dürfte, daß die dabei herauspringenden Pfennige ein Werk wie Schütte kaum noch zu retten vermöchten, falls der Bestand bedroht wäre. In Köln gibt es dazu keinen Betrieb, der derartig durchrationalisiert ist wie der von Schütte. Die Gießerei Peter Stühlen will ihren Formern 5% und ihren Kernmachern 10% des Lohnes kürzen, obschon die dort gezahlten Löhne heute schon unter dem Durchschnitt der in der Kölner Metallindustrie gezahlten liegen. Humboldt hat angekündigt, die Spitzenverdienste um 20 Pf zu senken, obschon in einzelnen Abteilungen (z. B. in der Eisenkonstruktion) einzelne Akkorde an und für sich noch nicht mal an die Mindestakkordsätze herankommen.

Wippermann in Kalk hat bereits durchschnittlich um 20 bis 25 Pf gekürzt, während die Maschinenfabrik Kolb in Ehrenfeld am Samstag einen Abzug von 10% angekündigt hat. Die Chemische Fabrik Kalk, die die Arbeitszeit bereits von 9 auf 8 Stunden herabgesetzt und

Den Toten von Maybach

Als die 260 Opfer des großen Unglücks in Alsdorf unter riesiger Teilnahme aller Schichten zur letzten Ruhe bestattet wurden, sprengten ungeheure Naturkräfte im Zechengebiet von Maybach im Saargebiet Stollen auseinander und töteten ebenfalls an 100 brave Knappen.

Wollte durch ein furchtbares Menetekel die Natur selbst die Menschheit eindringlicher wieder auf die Schwere und Härte der Handarbeit hinlenken? Wollte sie selbst die Forderung nach Gerechtigkeit für die Arbeiterschaft heftiger in die Öffentlichkeit hineinstellen? Jedes große Unglück ist immer auch eine Klage gegen die Gesamtheit, die viel zu wenig das würdigt und wertet, was der Arbeiter für sie vollbringt, und die sehr häufig der Ansicht ist, daß man eine Volksnot auf dem Rücken der Arbeiterschaft austragen könne.

Den armen Betroffenen spricht unser Christlicher Metallarbeiterverband die herzlichste Teilnahme und ein inniges Beileid aus. Den gefallenem Seiden des Kampffeldes der Arbeit gebe Gott die ewige Ruhe!

Daran soll uns auch das Unglück in Maybach erinnern: Gerechtigkeit stets zu fordern, aber auch für die Gerechtigkeit zu kämpfen.

den Akkordverdienst auf den nach dem Tarifvertrag möglichen Mindestsatz ermäßigt hat, kündigt den Fortfall sämtlicher bisher gezahlter Prämien an. Das bedeutet eine Lohnkürzung von 5 bis 23 RM in der Woche (10 bis 15 RM im Durchschnitt). Außerdem war den in Betracht kommenden Arbeitern zum 20. Oktober gekündigt worden, um die Absichten der Werksleitung leichter durchführen zu können. Im Wege der Verhandlung ist erreicht worden, daß der Kündigungstermin auf den 27. Oktober verschoben worden ist und ein Teil der Prämien weitergezahlt wird. Immerhin beträgt auch danach noch die Einbuße 75 bis 80 v. H. der bisherigen Sätze. Alle Akkorde sollen einer Nachprüfung unterzogen werden. Die Verhandlungen schweben noch.

Allein in den genannten Betrieben werden von den Lohnsenkungsbestrebungen mindestens 4000 Arbeiter betroffen. Man befürchtet, daß alles bisher Erlebte nur der Auftakt ist, und daß es, wenn der Weg einmal beschritten ist, kein Halten mehr gibt. Begreiflicherweise hat sich der Belegschaften eine starke Erregung bemächtigt, die sich hauptsächlich aus folgenden Erwägungen erklärt:

Der heutige Stand der Arbeitsleistung ist zum allergrößten Teil darauf zurückzuführen, daß die Werksleitungen es verstanden haben, ihre Belegschaft mit allen Mitteln auf einen persönlichen Leistungsstand zu bringen, der eine Steigerung kaum zulassen dürfte. In einer Reihe von Fällen ist den Arbeitern noch im Laufe dieses Sommers von ihrer Betriebsleitung versichert worden, daß die Leistungssteigerung keine Lohnkürzung nach sich ziehen würde, daß man vielmehr

dem Arbeiter, der sein Lehtes hergibt, um die Erzeugung zu steigern, auch seinen entsprechenden Anteil am Ertrag unverkürzt zugute kommen lassen wolle. Das heutige Vorgehen steht mit solchen Versprechungen im krassen Widerspruch. Es ist nicht nur geeignet, das Vertrauen zwischen den Tarifparteien in empfindlichster Weise zu stören — was die deutsche Wirtschaft in der gegenwärtigen Lage sicher am allerwenigsten brauchen kann —, sondern die Arbeiter zu Erregung und vielleicht Unbesonnenheiten, sicher aber zum Radikalismus zu treiben. Schon mehrten sich die Stimmen, die zur Verweigerung jeder Akkordarbeit auffordern, und die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Beibehaltung der Akkordarbeit, für die sich die Organisationen der Arbeiter noch in den Jahren 1923 und 1924 im Interesse der Produktionsförderung mit allen Kräften eingesetzt haben, auf dem jetzt eingeschlagenen Wege nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Die Arbeiterschaft hat sich mehr als einmal in Anbetracht der schlechten Lage bereit erklärt, Opfer auf sich zu nehmen. Sie hat das ausgiebig getan. Was die Betriebe aber jetzt von ihr verlangen, ist weder in der heutigen wirtschaftlichen Lage der Werke begründet, noch steht es in einem auch nur einigermaßen angemessenen Verhältnis zu den möglichen Preisenkungen überhaupt. Wenn auf diesem Wege weitergegangen werden soll, wird es jedenfalls nicht ohne schwere Beunruhigungen des Wirtschaftslebens im Kölner Bezirk abgehen. Wir möchten die Kölner Metallindustrie sehr warnen, die Dinge nicht so weiter zu treiben, wie es bis jetzt geschehen ist. Die Folgen würden wirklich für das Kölner Wirtschaftsgebiet nicht erfreulich sein.

... e.

Der Berliner Metallarbeiterstreik beendet



Nach vierzehntägiger Dauer ist der Berliner Metallarbeiterstreik als beendet anzusehen. Unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald fanden am 28. Oktober im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen mit den Vertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Berliner Metallindustrie statt, die mit folgender Vereinbarung endeten:

1. Die Arbeit wird sofort unter den alten Bedingungen wieder aufgenommen. Maßregelungen aus Anlaß dieses Streiks finden nicht statt.

2. Die Entscheidung der im Schiedsspruch vom 10. Oktober behandelten Fragen erfolgt durch Schiedsspruch einer Schlichtungsstelle. Sie besteht aus drei Unparteiischen, die vom Reichsarbeitsminister nach Benehmen mit den Parteien ernannt werden.

3. Die Verhandlungen vor der Schlichtungsstelle sind möglichst bald zu beginnen. Die Entscheidung hat spätestens in der ersten Woche des November zu erfolgen und ist endgültig.

Am Mittwoch setzten sich die Betriebsräte mit den Firmen wegen der Wiederaufnahme der Arbeit in Verbindung.

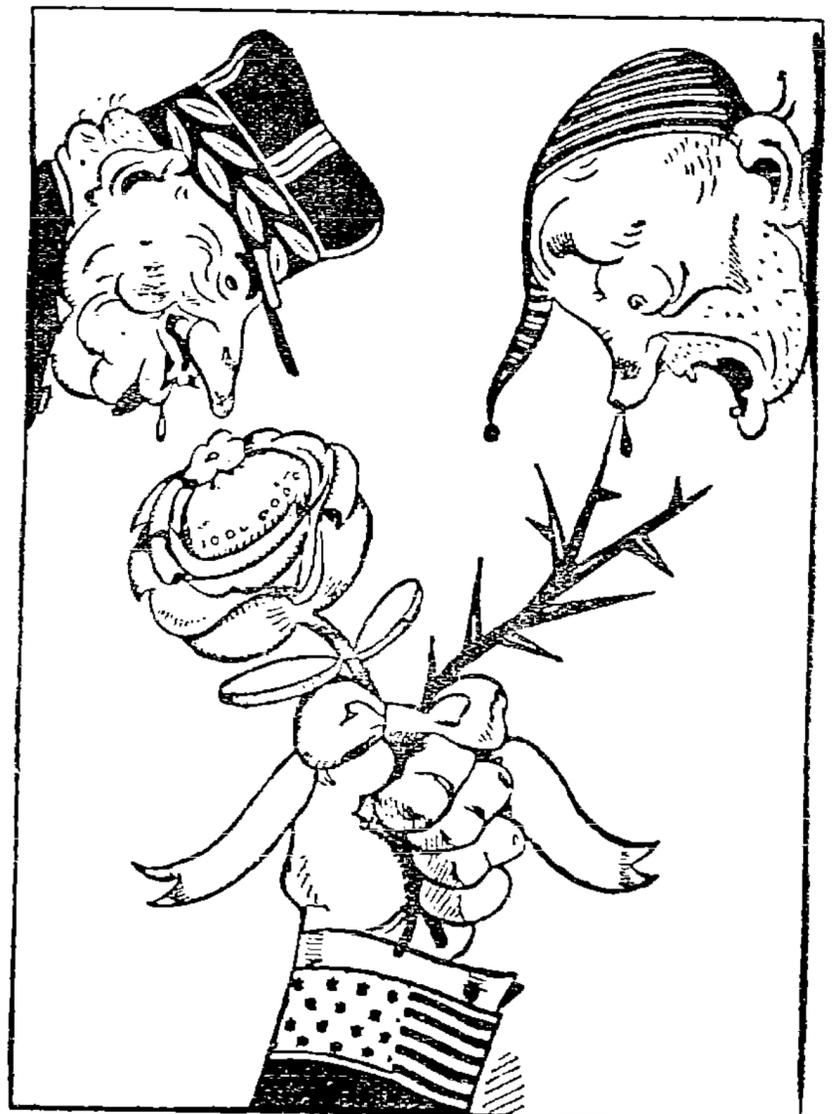
Wenn der „Vorwärts“, das sozialistische Zentralorgan, dieses Ergebnis als „großen Erfolg“ ansieht, dann sind wir über diese Bescheidenheit außerordentlich erstaunt, zumal ja die Töne der Sozialisten vorher wesentlich anders gelautet haben. Von den großen Forderungen hört man nichts mehr. Im übrigen wissen die Sozialisten auch noch nicht, wie die endgültige Entscheidung ausfallen wird.

Die Einsetzung eines neuen Schiedsrichterkollegiums, dessen Schiedsspruch die Parteien im voraus bindend anerkennen, war der einzige mögliche Ausweg aus der verfahrenen Lage. Wie verlautet, soll einer der Schiedsrichter der ehemalige Reichsarbeitsminister Dr. Brauns sein. Wie die Entscheidung fallen wird, läßt sich nicht voraussagen. Immerhin darf angenommen werden, daß unter den Parteien selbst über die Grundlinien des neuen Schiedspruches bereits eine Verständigung erfolgt ist. Ob es dabei gelungen, die Arbeitgeber zu bewegen, nicht auf der Forderung des Lohnabbaues zu verharren, oder ob sich das Metallkartell zu einer geringen

Lohnkürzung unter Verkläuterung durch eine Arbeitszeitverkürzung bereit gefunden hat, kann dahingestellt bleiben.

Wir vergleichen hier nur die Haltung der Sozialisten mit der Haltung des DND. in Nordwest beim Oeynhausener

Die Young-Rose



Gleiche Ursache - Verschiedene Wirkung

Schiedspruch. In der Nordwestgruppe handelte es sich um eine gewisse Senkung der Akkordüberverdienste; Tarifvertrag und 15% Zuschlag wurden nicht davon berührt. Trotzdem hat der DND. in Nordwest zum Streik geblasen und alle Schimpfkanonaden gegen den Reichsarbeitsminister eröffnet. In Berlin, wo es um die Lockerung des Tarifgebäudes geht, unterwirft sich der sozialistische Metallarbeiterverband im voraus einem vollkommen unbekanntem und endgültigen Spruch einer neuen Schlichtungsstelle.

Diese Schaukelpolitik des sozialistischen Metallarbeiterverbandes hat den radikalen Elementen viel Wasser auf die Mühlen geleitet. In Berlin hat die R. G. O. = Revolutionäre Gewerkschaftsopposition beim Streik einen günstigen Boden gefunden und weiter geschaffen. Nach Pressemeldungen (Welt am Abend, 27. Oktober, Kommunistenblatt) ist die kommunistische Opposition daran, in Berlin

einen eigenen Laden mit bewußter Spitze gegen den sozialistischen Metallarbeiterverband aufzumachen. Das soll dann der eigentliche „Rote Metallarbeiterverband“ werden. Man darf mit Recht gespannt sein, wie sich diese Dinge weiter entwickeln. An dieser an sich nicht erfreulichen Radikalisierung der Arbeiterschaft trägt der sozialistische Metallarbeiterverband durch seine Politik ein gerütteltes Maß Schuld.

Für die christlich denkende Metallarbeiterschaft Berlins, die zum Teil falsch, zum Teil unorganisiert ist, mag das ein dringendes Zeichen sein, endlich zur Besinnung zu kommen und ihre Interessen durch die Organisation vertreten zu lassen, wohin sie weltanschauungsmäßig gehört, durch den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands. Die Bewegung in Berlin hat vielen die Augen geöffnet; der Zustrom zu unserem Verband in Berlin war in den letzten Wochen erfreulich groß. Die erste Brosche ist gelegt. Jetzt gilt es auch in Berlin, unsere Fahne stärker voranzutragen. . . . r.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XI.



Welche Gedanken und Gefühle das Wort „arbeitslos“ allein schon bei den davon Betroffenen auslöst, möchte ich hier durch einige Sätze darlegen. Wir haben den Weltkrieg verloren, und von unserem Feindbündnis sind uns ungeheure Lasten aufgebürdet, die uns zu ersticken drohen. Wir wissen und fühlen es selbst, daß wir nicht mehr so leben können wie früher, und wir haben uns auch noch mehr eingeschränkt als früher. Um unser Wirtschaftsleben wieder anzukurbeln, haben wir auch der Rationalisierung in unseren Betrieben zugestimmt in dem Maße, wie es unumgänglich nötig war, und in dem Glauben, daß unsere Wirtschaft auf dem Weltmarkts wieder konkurrenzfähig werde. Doch was ist aus dieser Rationalisierung geworden? Eine Krankheit! Ich möchte sagen: eine schlimme Krankheit; denn auch die Betriebe, die noch gut fundiert dastanden, wurden von dieser Krankheit befallen und entließen die Menschen, die ihnen lange Jahre treu gedient hatten, nur aus Profitgier, am allerwenigsten aus wirtschaftlichen Notgründen.

In der Vollkraft ihrer Jahre stehende Menschen bevölkern die Straße und betrachten sich als überflüssig auf der Welt, da man ihrer Arbeitskraft nicht mehr bedarf, und doch möchten dieselben ihre ganze Kraft dem Allgemeinwohl zur Verfügung stellen, um hierdurch für sich selbst und für ihre Familien Brot zu schaffen. „Du bist überflüssig“, so tönt's aus seinem Innern, wenn er einmal wieder vergebens um Arbeit angepöcht hat. Ein Tropfen Unmut und Groll tropft etwas tiefer wieder zum Herzen und harret dort des nächsten kommenden.

Dor nicht langer Zeit schien ein Stern am Himmel aufzugehen: Notopfer! Ich glaubte und mit mir noch viele

meiner Kollegen, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, daß diejenigen, die es angeht, sich der Volksgemeinschaft erinnern würden und soviel Verständnis für die allgemeine Not des Volkes ausbrächten, um zu ihrem Teile mit beizutragen, diese Not zu lindern. Weit gefehlt! Und das schmerzlichste Empfinden löst diese Handlungsweise gerade bei uns Arbeitern aus, daß jene Kreise es sind, die durch die Mithilfe auch der Arbeiterabgeordneten zu der enormen Aufbesserung ihres Gehaltes gekommen sind.

Man sage uns nicht, daß man die Erwerbslosenfürsorge selbständig machen wolle, denn die Erfahrungen der letzten Zeit haben es uns bis zur Evidenz bewiesen, daß auch der erfahrenste Volkswirtschaftler und der beste Finanzmann dieses Rechenexempel noch nicht zu lösen vermochten. Und in diese Ungewißheit möchten jene Kreise die Erwerbslosen stoßen, um nicht dazu beisteuern zu müssen, diese furchtbare Volksnot zu beheben. Sollte diese Machination wirklich zur Reife kommen und sollten diese Armen sich selbst überlassen werden, so wäre damit dem Faß der Boden ausgeschlagen. Wir als christlich-nationale Arbeiter haben allen Stürmen getrotzt, welche an uns herantraten, im Glauben an unser Volk und dessen Aufstieg aus schwerer Drangsal. Doch in Ueberhebung der letzten Geschehnisse muß dieser Glaube schwinden. Ein undefinierbares Gefühl beschleicht auch den Besten aus unseren Reihen, und man ist nicht in der Lage, dieses in Worten auszudrücken. Man vermeint, auf einem Vulkan zu sitzen, der jeden Augenblick in Tätigkeit treten kann und alles verschlingt, was in seiner Nähe sich befindet.

Wir sind bestrebt, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln uns selbst zu helfen. Mit Tausenden von Beispielen kann es belegt werden, daß dieses nicht in Worten allein, sondern auch in der Tat geschieht, aber was über unsere eigene Kraft hinausgeht, das soll unser Volk mit uns tragen helfen. Möge man sich baldigst auf die wahre Volksgemeinschaft und Volkverbundenheit besinnen, ehe der Vulkan zu speien beginnt, denn auch dem Besten und Besonnensten gehen beim Nachgrübeln die Gedanken durch. Warten wir nicht aus reinem Egoismus, uns der wahren Volksgemeinschaft zu erschließen, denn im Osten zeigt sich schon Wetterleuchten, das den gewaltigen Sturm verkündet, der über uns hereinbricht und uns verschlingen wird, wenn wir noch nicht zur Volkseinheit und Volksverbundenheit gekommen sind. Wir wollen mithelfen, daß die Ketten gebrochen werden, die uns an eine Untätigkeit fesseln. Wir wollen in alter Treue mithelfen an dem Aufstieg unseres Volkes, um es emporzuführen zur lichten Höhe. Aus diesem Grunde stellen wir die sittliche Forderung an unser ganzes Volk, uns auch über diese Not hinwegzuhelfen und mit zur lichten Höhe emporzuführen.

Vertrauensmann Schmitz, Duisburg-Beck.



Was liest du denn so eifrig?

Ich lese die „Weltgeschichte“ von Nobel.

Ein prächtiges und äußerst lehrreiches Buch. Es ist im Christlichen Gewerkschaftsverlag, Berlin erschienen. Das wäre auch ein Buch für dich!

Verbandsgebiet

Wie steht es in Blankenburg?

Zur Belebung der Herbstagitation diente unsere Versammlung vom 18. Oktober mit der Berichterstattung über die Vertrauensmännerkonferenz in Magdeburg. Kollege Klein führte aus, daß sich die zirka von über 50 Delegierten besuchte Versammlung hauptsächlich mit den Fragen der Erwerbslosigkeit und der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage und deren Auswirkungen für die Metallarbeiterschaft befaßt habe. Zum rein gewerkschaftlichen übergehend, stellte die Versammlung fest, daß unser Christlicher Metallarbeiter-Verband trotz der großen Depression sehr erfreuliche Fortschritte gemacht habe. Die Vertrauensmännerversammlung schloß mit einem Appell, daß sich ein jedes Mitglied bei der Herbstwerbearbeit dem Verband zu seiner Stärkung zur Verfügung stellen möge.

Nach dieser Berichterstattung hielt noch der Kollege, Sekretär Hohmeyer, einen Vortrag über die Notwendigkeit der Werbearbeit, insbesondere der Hausagitation.

Danach sprachen noch der Kollege und Betriebsrat Ennen und der Kollege Frede über die Betriebsverhältnisse der Bema. ½ 11 Uhr schloß darauf der Vorsitzende die Versammlung und gab bekannt, daß am 22. November der Kollege, Bezirksleiter Kirchner, hier sprechen wird und daß möglichst alle Kollegen dazu erscheinen mögen. H.

Bildungsweisen in der Essener Verwaltungsstelle

Der Christliche Metallarbeiterverband Essen veranstaltet im Winterhalbjahr 1930-31, wie auch in den Vorjahren, wiederum eine Anzahl Unterrichtskurse.

Es sind im Großstadtbetrieb Essen 22 solcher Kurse vorgesehen. In erster Linie kommen Kurse volkswirtschaftlicher und gewerkschaftlicher Art in Betracht, insbesondere über Zusammenhänge der Deutschen Wirtschaft in Verbindung mit der Weltwirtschaft, die Geschichte der christlichen Gewerkschaften und ihre geistigen Grundlagen, die sozialpolitische Gesetzgebung in Deutschland, weitere Kurse für Betriebsratsmitglieder über Betriebsformen, Aktiengesellschaft, Kommanditgesellschaft, G. m. b. H., Genossenschaft, Gewerkschaft usw.

Neben den gewerkschaftlichen Kursen kommen zwölf Fachkurse in Betracht, und zwar für Dreher, Schweißer und Brenner, Elektromonteur, Formner, Klempner und Installateure, Schlosser, Automechaniker, Heizer und Maschinisten. Die Kurse sind für Gehilfen und Lehrlinge getrennt statt. Daneben wird der Verband für sonstige Fachgruppen von tüchtigen Fachleuten eine Reihe von Fachvorträgen halten lassen.

Die Unterrichtskurse werden von tüchtigen, theoretisch wie praktisch gut durchgebildeten Fach- und Sachkennern geleitet. Als Unterrichtsräume kommen Schulräume oder das Konferenzsälechen des Verbandsbüros in Frage, so daß Trinkgelegenheit bei den Kursen nicht vorhanden

ist. — Lichtbildervorträge der verschiedensten Art werden daneben das Versammlungsleben interessant gestalten.

Außerdem hat der Verband in den verschiedensten Stadtteilen wieder einige Frauenversammlungen vorgesehen, in denen volkswirtschaftliche und gewerkschaftliche Vorträge gehalten werden. In einer dieser Versammlungen soll ein Vortrag von einem Arzt über Kinderpflege gehalten werden.

Der Verband wird für die einzelnen Kurse auch im kommenden Winterhalbjahr erhebliche Kosten aufwenden. Betont wird aber, daß die Kosten für die Fachkurse zum größten Teil von den Teilnehmern selbst aufgebracht werden.

An den einzelnen Kursen können nur Mitglieder des Verbandes, oder solche, die es werden wollen, teilnehmen. Anmeldungen hierzu werden auf der Geschäftsstelle des Verbandes, Essen, Serrickstr. 1, Tel. 22064, entgegengenommen. Gr.

Geschäftsstellenkonferenz in Kaiserslautern

Unserer diesjährigen Geschäftsstellenkonferenz am 12. Oktober ging am 11. Oktober eine gut besuchte Ortsgruppenversammlung voraus, in der Kollege Pich, Saarbrücken, über die wirtschaftliche Lage und die Aufgabe der Arbeiterschaft sprach. Die Konferenz wurde durch Kollege Straßer eröffnet, Kollege Lorch gab den Geschäftsbericht. Derselbe zeigt trotz der schlechten Lage eine Normwärtsentwicklung auf den verschiedensten Gebieten. Die Rechtsuchttätigkeit der Geschäftsstelle wirkt sich sehr segensreich für die Mitgliedschaft aus. 1270 Auskünfte wurden erteilt und 432 Vertretungen wahrgenommen, die soweit es feststellbar war, ein Barerfolg von 27 300 RM brachten. Anschließend hielt Kollege Pich ein großangelegtes Referat über die politische und wirtschaftliche Lage. Die Hauptfrage ist, wie schaffen wir Arbeit für das große Heer der Arbeitslosen? Wenn auch zum Teil die Arbeitslosigkeit eine internationale Erscheinung ist, so müsse man in Deutschland alles versuchen sie zu lindern. Nachdem die Arbeitslosenfrage eine Volksfrage ist, müsse auch das Gesamtvolk mit dazu beitragen, um dieselbe zu beseitigen. Die organisierte christliche Arbeiterschaft will mit dem gesamten Volk für das Volk Opfer bringen, und wird sich jeder einseitigen Belastung widersetzen. Reicher Beifall wurde dem Kollegen Pich zuteil.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde an Stelle des Kollegen Straßer, der seit 11 Jahren an der Spitze der Verwaltungsstelle stand und aus Arbeitsüberhäufung hat, ihm das Amt abzunehmen, der Kollege Trinkaum zum Vorsitzenden gewählt. Mit dem Dank an Kollegen Straßer für seine langjährige Mitarbeit und dem Dank an alle Mitglieder und Vertrauensleute, auch in der Zukunft nicht nur treu zu unserer Sache zu stehen, sondern auch in den nächsten Wochen sich eifrig in den Dienst der Werbearbeit zu stellen, schloß Kollege Trinkaum die Konferenz. Lo.

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

I.

„Wir werden im Tal Biban-el-Moluk ein noch uneröffnetes Grab entdecken, fühle ich voraus“, sagte zu jungem Engländer vornehmsten Aussehens ein Mensch von anscheinend bescheidener Herkunft, und wischte sich mit großem blaukarierten Taschentuch die kahlhohe Stirn, die Schweißperlen tropfte, als sei sie aus porösem Lehm gebildet und enthielte Wasser wie thebanischer Schöpfkrug.



angesichts der alten Diospolis magna; wie oft sind wir nicht schon getäuscht worden. Immer waren uns Schatzgräber zuvorgekommen.“

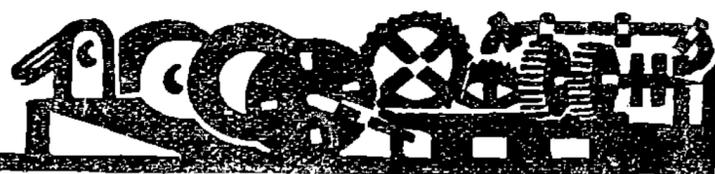
„Ein Grab, das weder die Sirkenkönige, noch die Meder des Cambyses, noch Griechen, Römer oder Araber durchstößt haben und das uns seine Kostbarkeiten vollzählig, seine Geheimnisse unversehrt auslieferte“, fuhr der Gelehrte, heiß vor Eifer, fort, und seine Augen blühten auf hinter blauen Brillengläsern. „Und über das Sie eine sehr gelehrte Abhandlung verfassen werden, die Sie im Reiche der Wissenschaft an die Seite der Champollion, Rosellini, Wilkinson, Lepsius und Belzoni stellen wird“, sagte der junge Lord.

„Ihnen wird sie gewidmet sein, Mylord; denn wie hätte ich ohne Sie und Ihre königliche Großmut mein System durch Beaugenscheinigung der alten Bauwerke zu erhärten vermocht; ich wäre im



„Oftis möge Ihre Worte wahr machen“, erwiderte der junge Lord dem deutschen Doktor. „Diesen Ausruf darf man sich wohl gestatten,

Branchenbewegung



Diamantschleifertagung in Brücken

Wohl 350 Diamantschleifer aus den pfälzischen Ortschaften waren der Einladung der Sachausschüsse des Christlichen Metallarbeiterverbandes und Deutschen Metallarbeiterverbandes gefolgt. Es galt zu beraten über die Bekämpfung der gemeinsamen Not, die nun schon das ganze Jahr die Pfälzer Diamantenarbeiterschaft heimsucht.

Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden des Sachausschusses vom Deutschen Metallarbeiterverband und kurzen Darlegungen einzelner Versammlungsbesucher, erhielt Verbandssekretär Bongers vom Christlichen Metallarbeiterverband das Wort.

Bongers bekämpfte vor allem den starken Lohndruck, der von seiten der Steinlieferanten ausgeübt wurde und dem leider an vielen Stellen die Schleifer fast widerstandslos nachgegeben hätten. Es sei unsinnig, die Löhne für Brillantschleifer zu verringern, denn dadurch werde nicht ein einziger Stein mehr verkauft und somit auch nicht mehr Arbeit geschaffen. Das Gegenteil sei sogar der Fall, denn wenn Preisstürze, gleichgültig ob durch Lohnverminderung oder andere Umstände herbeigeführt, am Diamantenmarkt sich bemerkbar machten, so sei das stets mit einer Vertrauenskrise des kaufenden Publikums zur Wertbeständigkeit des Diamanten verbunden. Noch größere Arbeitslosigkeit der Diamantschleifer sei dann die Folge. Die gegenwärtige Krise habe ihre Ursache in der gewaltigen Weltwirtschaftskrise. Es sei vollständig ausgeschlossen, daß bei der geringen Verkaufsmöglichkeit für Diamanten gegenwärtig die in der gesamten internationalen Diamantenindustrie vorhandenen zirka 45 000 Diamantenarbeiter Beschäftigung finden könnten. Daran werde der schlimmste Lohndruck nichts ändern. Sollte für die vorhandenen Diamantenarbeiter die gegenwärtige Lage einigermaßen erträglich gestaltet werden, so sei strengste Disziplin aller im Gewerbe tätigen Menschen, nämlich der Händler, der Fabrikanten und der Arbeiter, unbedingt erforderlich.

Der Christliche Metallarbeiterverband sei zu diesem Zusammenwirken mit dem Deutschen Metallarbeiterverband bereit. Er hoffe, daß auch der Deutsche Metallarbeiterverband seine Bereitwilligkeit zu erkennen gebe.

Er schlage vor, folgenden Entschlüssen zuzustimmen: „Die in Brücken am 20. September 1930 versammelten 350 Diamantarbeiter der Pfalz verpflichten sich: 1. dahin zu wirken, daß kein Diamant zu einem geringeren Lohn als dem festgesetzten Tariflohn geschliffen wird, 2. dahin zu wirken, daß in den nächsten 12 Monaten in keinem Betriebe neue Lehrlinge eingestellt werden.“ In der nun folgenden Aussprache kam die Auffassung der Anwesenden zum Ausdruck, daß nur durch die von Bongers angeregten Maßnahmen eine Besserung zu erwarten sei. Die Entschlüsse wurden angenommen, und es wurde die Einrichtung von entsprechenden Kontrollkommissionen beschlossen, die zugleich auch die Werberarbeit für den Beitritt zu den Gewerkschaften durchführen sollen. Bon.

meinem kleinen deutschen Städtchen gestorben, ohne die Wunder der antiken Welt geschaut zu haben“. gab der Forscher in bewegttem Ton zur Antwort.

Diese Unterhaltung entspann sich unweit des Riis am Eingang des Tales Bihan-el-Moluk, zwischen Lord Evandale, der ein arabisches Pferd ritt und dem Doktor Rumpsius, der minder hochgemut auf einem Esel saß, dessen magere Kruppe ein Fellah mit Stockschlägen bearbeitete; eine Barke hatte die beiden Reisenden hiehergebracht und sollte ihnen für die Zeit des Aufenthaltes als Obdach dienen, lag daher am gegenüberliegenden Nilufer vor Anker bei der Ortschaft Lufjor, die Ruder waren eingezogen, die großen dreieckigen Segel aufgerollt und den Masten angehängt. Nachdem mehrere Tage verwandt worden waren auf Besichtigung und Unterjuchung der erstaunlichen Ruinen von Theben, gigantischen Überresten unirdisch großartiger Welt, hatten die Reisenden mit leichtem einheimischem Fahrzeug den Fluß überquert und sich nach der kahlen Gebirgskette begeben, die in geheimnisvollen Gründen ihres Inneren die früheren Bewohner der Paläste des jenseitigen Ufers birgt. Einige Mann der Besatzung folgten Lord Evandale und Doktor Rumpsius in größerem Abstand, während die Zurückbleibenden im Schatten der Kabinen aufs Verdeck gestreckt, geruhig ihre Pfeife rauchten beim Bewachen des Bootes.

Lord Evandale war einer jener in jeder Beziehung tadelstreuen jungen Engländer, wie sie britische Aristokratie der Zivilisation beschert. Ueberallhin begleitete ihn überlegene Sicherheit, wie angestammter großer Reichtum sie verleiht und im Buch der Peerage und Baronetage, jener zweiten Bibel Englands, verzeichneter historischer Name und eine Schönheit, die nichts zu wünschen übrigließ, außer vielleicht, daß sie für einen Mann zu vollkommen war. Und wirklich erschien das edelgebildete, doch kühl anmutende Haupt wie wächserne Nachbildung des Meleager oder Antiochuskopfes. Das Inkarnat der Lippen und Wangen nahm sich wie künstliches Karmin und Schminke aus, und die dunkelblonden Haare waren natürlich gelockt, wie kundigster Coiffeur oder geschicktester Kammerdiener sie nicht besser herzurichten vermocht hätte. Der feste Blick der kahlblauen Augen jedoch und leichter Spöttelzug um den Mund, der die Unterlippe vortreten ließ, hinderten, daß Gesamtbildung zu weichlich wirkte.

Klempner- und Installateurgewerbe

Die Arbeitgeber hatten den Rahmentarifvertrag für das Klempner- und Installateurgewerbe im rheinisch-westfälischen Industriebezirk zum 31. August gekündigt. Der sozialistische Metallarbeiterverband kündigte dann das Lohnabkommen zum selben Termin. Unser Verband kündigte das Lohnabkommen nicht, weil zu befürchten war, daß dadurch eine vollständig tariflose Zeit eintreten könne. Es bestand auch die Gefahr, daß bei gekündigtem Lohnvertrag in den Verhandlungen über den Rahmenvertrag, in dem besonders die Auslösungsfrage strittig war, auf Kosten des Stundenlohnes eine Einigung gesucht würde. Wie recht wir hatten, haben die Schlichtungsverhandlungen bewiesen, über die in der Bezirkskonferenz berichtet wurde. Der sozialistische Metallarbeiterverband zog die Kündigung des Lohnabkommens, ohne daß über die Lohnfrage verhandelt worden war, zurück. Nachdem der gefällte Schiedspruch von den Arbeitnehmern angenommen, von den Arbeitgebern dagegen abgelehnt worden war, fanden erneut Verhandlungen statt, die zu nachfolgendem Ergebnis führten:

Der Tarifvertrag für das Klempner- und Installateurgewerbe im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, der zum 31. August 1930 gekündigt worden war, wird am 17. Oktober mit folgenden Änderungen wieder in Kraft gesetzt:

§ 5 erhält folgende Fassung:

„Bei Arbeiten außerhalb der Werkstätte werden die nachstehend aufgeführten Entschädigungen gezahlt, soweit der Weg außerhalb der normalen Arbeitszeit zurückgelegt wird. Bei Berechnung der Entfernungen wird die Entfernung in der Luftlinie zugrunde gelegt. Bei Entfernungen von 3 bis 5 Kilometer, wo Fahrgelegenheit benützt werden kann, hat der Gehilfe Anspruch auf das ausgelegte Fahrgeld.

1. Zone: 5—10 km, 100% des tarifmäßigen Stundenlohnes
2. Zone: 10—20 km, 200% „ „
3. Zone: 20—25 km, 300% „ „

Neben diesen Sätzen ist das tatsächlich verauslagte Fahrgeld zu erfassen.

Bei Entfernungen über 25 km (Fernzone) und in den Fällen, wo Uebernachten erforderlich ist, sind 425% des tarifmäßigen Stundenlohnes zu vergüten.“

§ 17 erhält folgende Fassung.

Der vorstehende Vertrag tritt mit dem 17. Oktober 1930 in Kraft und ist bis zum 30. April 1931 unkündbar; von da ab ist die Kündigung mit einmonatlicher Frist zulässig.

Im übrigen bleibt es bei der bisherigen Fassung.

Protokollnotiz.

Rückansprüche auf die in der tariflosen Zeit (also vom 1. September bis 16. Oktober 1930) gezahlten Auslösungsätze kommen nicht in Frage.

Der junge Lord war Mitglied des Jachtklubs, und so gab er von Zeit zu Zeit einer Laune nach und unternahm Reisen auf seiner Jacht, die Duck hieß, aus kostbarsten Hölzern erbaut und mit größter Eleganz eingerichtet war; die Mannschaft war nicht zahlreich, aber aus erlesenen Seeleuten zusammengesetzt. Im vorhergehenden Jahre hatte er Island einen Besuch abgestattet; dieses Jahr zog es ihn nach Ägypten und seine Jacht erwartete ihn im Hafen von Alexandria; er reiste in Begleitung eines Gelehrten, eines Arztes, eines Naturforschers, Zeichners und Photographen, damit dieser Ausflug auch Nutzen brächte; er selbst war überaus gebildet, und seine weltlichen Erfolge hatten ihn seine Siege an der Universität Cambridge nicht vergessen lassen. Er war mit der Korrektheit und peinlichen Sorgfalt gekleidet, die für Engländer charakteristisch ist, die Wüstensand durchwaten in gleich tadelloser Gewandung, wie sie am Strande zu Ramsgate oder auf den breiten Fußsteigen des Londoner Westens sich zeigen. Jacke, Weste und Hose aus weißem Leinen, das Sonnenstrahlen zurückwerfen sollte, bildeten seinen Anzug, der durch schmale, blauweiße Krawatte und Panamahut feinsten Geflechts von Gazehäutchen ummunden, vervollständigt wurde.

Der Ägyptologe Rumpsius war selbst in diesem jugendlichen Klima der schwarzen, traditionellen Gelehrtentracht treugeblieben, mit Baumwollschößen und verdrückten Aufschlägen, verschabten Knöpfen, deren einige ihrer Seidenhülle vollkommen entledigt waren. Die schwarze Hose glänzte an manchen Stellen fadencheinig; ein guter Beobachter hätte etwas überm rechten Knie auf dem schwarzgrauen Grund des Stoffes regelsmäßiges Gestreif ein wenig tieferer Tönung entdeckt, das Zeugnis ablegte von der Angewohnheit des Gelehrten, übervolle Feder an dieser Stelle seines Beinkleides abzuwischen. Seine Musselin-Halsbinde hing ihm strickartig zusammengedreht lose um den Hals, der sich auszeichnete durch starkes Hervortreten jenes Kehlkorpels, den Gevatterinnen Adamsapfel nennen. War er mit gelehrtenhaftiger Nachlässigkeit gekleidet, so war Rumpsius dafür auch kein schöner Anblick. Spärlich-fuchsiges Haar, untermischt mit grauen Strähnen sträubte sich hinter abstehenden Ohren und wehrte sich gegen zu hohen Kragen seines Rockes; der gänzlich kahle Schädel glänzte knochenblank und wölbte sich über wunderbar langer, an der Spitze knolliger Nase, einer Bier, die im Verein mit den blauen, die Augen bedeckenden Stillenreifen ihn einem Ibis ähnlich werden ließ.

Die Auslösungsjahre sowie die Zoneneinteilung sind die gleichen wie die im Schiedsspruch vorgesehenen. In der oben erwähnten Bezirkskonferenz wurde vom Kollegen Wagner (Hamborn) in nachstehenden Ausführungen die Frage: „Das Klempner- und Installateurgewerbe in Vergangenheit und Zukunft“ behandelt.

Die Krise im Klempner- und Installationsgewerbe ist nicht nur eine Teilerscheinung der allgemeinen Wirtschaftskrise, sondern die Entwicklung auf dem Bauplätze, von dem das Klempnergewerbe stark abhängig sei, hätte die Herbeiführung der Krise beschleunigt. Mangel an Baukapital und Verteuerung der Baustoffpreise brachten den Bauplätze fast zum Erliegen. Oeffentliche Körperschaften haben mit ihren Geldmitteln nicht immer rationell gewirtschaftet. Das wirtschaftlich Notwendige habe sehr oft einem unangebrachten Luxus Platz machen müssen. Das Submissionswesen, das Unterbieten um jeden Preis, trage noch immer zum Ruin des Klempnergewerbes bei. Eine Folge all dieser Erscheinungen sei die vernachlässigte Rationalisierung der Arbeitskraft im Klempnergewerbe. Nicht nur immer höhere Leistungen werden von den Gesellen heute verlangt, sondern

der Konkurrenzkampf im Gewerbe bedeute für sie eine Erhöhung der Gefahr der Arbeitslosigkeit.

Der technischen Entwicklung im Gewerbe habe auch die Gehilfenschaft besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Nur der sachlich gut ausgebildete Gehilfe werde sich behaupten können. Darum muß jeder Kollege an seiner beruflichen Weiterbildung dauernd arbeiten. Die Einrichtung von Fachkursen sollte in den Ortsverwaltungen besonders gefördert werden. Neben der Stärke der Organisation ist schließlich die Tüchtigkeit des einzelnen ausschlaggebend für die soziale und wirtschaftliche Lage der Gesellen.

Zum Schluß seiner Ausführungen forderte Kollege Wagner, die Kollegen des Klempner- und Installateurgewerbes auf, sich an der bevorstehenden Herbsttagung rege zu beteiligen. Der gewerkschaftliche Zusammenschluß sei die sicherste Gewähr, die augenblickliche Krisenzeit zu überwinden aber auch die solide Grundlage für den sozialen Fortschritt.

Nach einer lebhaften Diskussion wurde die Konferenz mit dem Wunsche, die richtige Ruhanwendung aus dem Gehörten zu ziehen, geschlossen.

Aus den Betrieben

Restlohnklagen für organisierte Kollegen gewonnen

Anfang November 1929 wurden die Schlosser A. S. und J. S., sowie der Schmied H. und der Arbeiter D., welche bei der Firma G. in Kl.-A. beschäftigt waren, Mitglieder im Christlichen Metallarbeiterverband. Bald stellte es sich heraus, daß bei weitem nicht der zuständige Tariflohn gezahlt wurde. Auseinandersetzungen mit dem Firmeninhaber führten zur Entlassung der Obengenannten. Am Arbeitsgericht in Breslau wurden nun Anfang März 1930 Restlohnklagen eingereicht. Der Verhandlungstermin am 27. Juni brachte ein Teillurteil, wonach an die Kläger A. S. 268,50 RM, J. S. 353,22 RM, H. 205,65 RM und D. 116,83 Reichsmark von dem Beklagten zu zahlen sind.

Gegen dieses Urteil legte die Beklagte Berufung ein. In dem Termin am Landesarbeitsgericht vom 22. September 1930 wurde die Berufung kostenpflichtig zurückerwiesen. Die Beklagte muß also jetzt an die Kläger die obengenannten Beträge zur Auszahlung bringen. Zu bemerken ist noch, daß sich das Arbeitsgericht in nächster Zeit mit der Streitfrage erneut beschäftigen muß, da bei dem Teillurteil nur 48 Stunden wöchentlich zugrunde gelegt worden sind, ohne die recht beträchtliche Zahl von Ueberstunden zu berücksichtigen.

Die klagenden Kollegen, welche kaum je 30 RM Verbandsbeitrag gezahlt haben, erhalten nun Hunderte von Reichsmark nachgezahlt, was wohl ohne die Hilfe des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht der Fall gewesen wäre.

Möge gerade der Ausgang dieses Streitfalles unsere Kollegen anspornen, zu recht reger Mitarbeit in den Wintermonaten, und den Unorganisierten zeigen, daß der Verbandsbeitrag nicht umsonst gezahlt wird, sondern sich sehr gut verzinst. P. H.

Theorie und Praxis bei den Kommunisten

Bei einem Duisburger Süttenwerk war es jahrelang üblich, daß die Belegschaft im Monat Oktober $\frac{1}{2}$ % des Verdienstes abgab, um den alten Invaliden des Werkes und auch den Witwen zu Weihnachten eine besondere Unterstützung zuteil werden zu lassen. Dieser geringe Betrag wurde in mehreren Monatsraten vom Lohn abgehalten. Das Werk gab ebenfalls einen entsprechenden Zuschuß. In diesem Jahre hat der Arbeiterrat mit der Betriebsleitung vereinbart, dieses $\frac{1}{2}$ % des Oktoberverdienstes zur Verbilligung der Einkellerkartoffeln für die erwerbslosen Belegschaftsmitglieder zu erheben. Die Firma zahlt für diesen Zweck ebenfalls eine bestimmte Summe. Der auf das einzelne Belegschaftsmitglied entfallende Betrag soll in 5 Monatsraten eingehalten werden, so daß bei einem Monatsverdienst von 200 RM 5mal 20 Pf. in Abzug zu bringen wären. Ein Zwang besteht für die Belegschaftsmitglieder nicht. Wer seinen erwerbslosen Arbeitskollegen mit diesem geringen Betrag nicht helfen kann oder will, wird nach Meldung beim Arbeiterrat davon befreit. Wegen dieses Hilfswerks der Belegschaft, daß für den einzelnen kaum eine Belastung, den erwerbslosen Arbeitskollegen aber eine fühlbare Hilfe bringt, wehren sich besonders die radikalen Schreier, die immer von der

diesen Eindruck verstärken noch die abfallenden Schultern. Passendes Äußere übrigens für einen Entzifferer von Inschriften und hieroglyphischen Aufzeichnungen. Wie ibisbüßiger Gott der Grabfresken war er, der sich infolge geheimnisvoller Wandlung dem Körper eines Gelehrten einverleibt hatte.

Lord und Doktor nahmen ihren Weg den freilanstrebenden Felsen zu, die das Gräbertal von Biban-el-Moluk, königliche Totenstadt des alten Theben, einschließen, und führten Unterhaltung, von der wir einige Sätze mitgeteilt haben, als plötzlich, wie Troglodyt aus dem schwarzen Schundleeren Grabes, der gewöhnlichen Behauung der Fellahs, eine etwas theatralisch zugespitzte Persönlichkeit auftauchte, sich den Reisenden in den Weg stellte und sie begrüßte nach zugleich demütiger, schmeichlerischer und stolzer orientalischer Art.

Ein Grieche war es, Unternehmer von Ausgrabungen, Händler und Verfälscher von Altertümern, der auch Neues verkaufte, wenn es an Altem gebrach. Nichts an ihm übrigens verriet den gierig-landhäufigen Fremdenausbeuter. Er trug rotfärbenden Tarbusch, rückwärts überstrahlte von langer glänzendblauer Seidenquaste, der unter schmalweißem Vorstoß, Rappe aus weißem gestepptem Leinen, die frischrasierten Schläfen freiließ. Dunkle Hautfarbe, schwarze Brauen, Sakennase, Raubvogelaugen, mächtiger Schnurbart, Kinn, von einem Grübchen geteilt, das sich wie Säbelhieb ausnahm, hätten ein echtes Brigantenansetzen verliehen, wenn die Wildheit seiner Züge nicht durch angenommene Freundlichkeit und unterwürfiges Lächeln des mit der Oeffentlichkeit stets in Verbindung stehenden Geschäftsmannes gemildert worden wäre. Sein Anzug war äußerst sauber. Er bestand aus zimmetfarbener, mit Seidenschürten gleichen Tones gestickter Jacke, ebensolchen Samaschen, weißer Weste, mit Knöpfen in Kamillenblütenform verziert, breiter, roter Schärpe und ungeheuren, vielfaltigen Pluderhosen.

Dieser Grieche beobachtete seit langem die bei Luxor vor Anker liegende Barke. Aus der Größe des Schiffes, der Zahl der Ruderer, der Leppigkeit der Einrichtung und vor allem der englischen Flagge an Backbord, hatte er mit kaufmännischem Instinkt reichen Reisenden erahnt, dessen wissenschaftliche Neugier wohl auszubeuten wäre, da sie sich kaum begnügen dürfte mit blau und grün glasierten Tonstatuetten, geschnittenen Skarabäen, Papierabdrücken und anderen unbeträchtlichen Neuheiten altägyptischer Kunstfertigkeit.

Er folgte den Reisenden auf ihrem Hin und Her durch die Ruinen, und da er mit Bestimmtheit annahm, daß sie nach gestillter Neugier über den Fluß setzen würden, um die Königsgräber zu besichtigen, erwartete er sie auf seinem Gebiet, sicher, irgendwie auf seine Kosten zu kommen; er betrachtete das Gräbergelände als sein Eigentum, und behandelte die kleinen, untergeordneten Schakale, die es sich einfallen ließen, Gräber zu durchwühlen, überaus schlecht.

Mit dem Griechen eigenen Scharfblick errechnete er schnell aus Lord Ewandaes Äußerem die mutmaßlichen Einkünfte seiner Herrlichkeit und beschloß, ihn nicht zu betrügen, in der Kalkulation, daß Ehrlichkeit ihm hier mehr Geld einbrächte als Betrugerei. So ließ er den Gedanken fallen, den blaublütigen Engländer in schon hundertfach durchstöberten Grabgängen umherzuführen und nahm Abstand davon, Ausgrabungen an Orten zu unternehmen, wo er gewiß war, nichts zu finden, weil er selbst schon vor langer Zeit alles Bemerkenswerte herausgeholt und teuer verkauft hatte. Argpropulos, so hieß der Grieche, war beim Durchsuchen der seltener als andere Stellen abgesehenen Talwinkel, wo bisher keinerlei Funde entdeckt wurden, zu dem Schluß gekommen, daß an einer bestimmten Örtlichkeit hinter Felsen, deren Lage zufällig schien, sicherlich der Eingang zu besonders fürsorglich verstecktem Grabgeläß sich befinden müsse; seine große Erfahrung in solcher Art Nachforschungen ließ ihn dies erkennen an tausend Anzeichen, unwahrnehmbar für weniger scharfe Augen als die seinen durchdringend und klar wie Augen der Geier auf den Tempelninnen.

In den zwei Jahren seit dieser Entdeckung hatte er sich befließigt, nie den Blick nach jener Richtung schweifen zu lassen, aus Furcht, anderen Grabhändlern unwillkürlich einen Wink zu geben.

„Hatte Suere Herrlichkeit die Absicht, irgendwelche Forschungen anzustellen?“ sagte der Grieche Argpropulos in einem aus allen Sprachen zusammengesetzten Wortgemisch, dessen grammatikalische Besonderheiten wir hier nicht versuchen wollen wiederzugeben, das sich jedoch jene Leser mühelos vorstellen können, die Stapelplätze der Levante besucht und die Dienste polyglotten Dragomans in Anspruch nehmen mußten, der, wie alle seines Zeichens, sicher keiner Sprache mehr vollkommen mächtig war. Glücklicherweise kannten Lord Ewandaes und sein gelehrter Begleiter alle Idiome, bei denen Argpropulos Anleihen machte. „Ich vermag Suerer Herrlichkeit hundert furchtlose Fellahs zur Verfügung zu stellen, die

Hilfe für die Ärmsten der Armen reden. Das kommunistische Betriebsratsmitglied war Gegner dieser Vereinbarung. Theorie und Praxis!

Daselbe Werk erklärte sich angesichts der Not seiner alten, abgebauten Arbeitsinvaliden und Witwen bereit, in diesem Jahre aus eigenen Mitteln eine besondere Unterstützung in der Weihnachtszeit zu gewähren. Die Firma teilte dieses dem Arbeiterrat mit, obschon der Arbeiterrat rechtlich absolut keinen Einfluß darauf hat, ob die Firma aus eigenen Mitteln alten, invaliden Belegschaftsmitgliedern oder Witwen eine Unterstützung zahlt oder nicht. Gegen dieses Vorhaben der Firma wandte sich der Kommunist in einer Arbeiterratsitzung, und zwar derselbe Kommunist, der durch seine Fraktion im Jahr vorher in der Stadtverordneten-

versammlung 4 Mill. für alte Invaliden und Arme gefordert hatte. Warum diese Wandlung?

Aus folgenden einfachen Gründen: In der Stadtverordnetenversammlung hörten es viele Tribünenbesucher. Auch kam der Antrag und die dazu gehörige Agitationsrede in die Presse. Alle Welt konnte erfahren, wie gut es die KPD. mit den armen Leuten meint. Jetzt wurden die Hilfsmaßnahmen im stillen Zimmer verhandelt, ohne daß die Öffentlichkeit es merkte. Da glaubte man die Hilfe ablehnen zu müssen, denn je größer die Not, desto leichter die Agitationsmöglichkeiten für die radikalen Elemente. Auch ist es dem materialistisch eingestellten Kommunisten klar geworden, daß fordern leichter ist, als ein paar Pfennige zu geben. S.

Umschau

Abschied von unserem Haus „Glückauf“

Wenn die Scheldestunde gekommen ist, wirft man gewöhnlich einen Blick nach rückwärts. Als ich in Neuenahr ankam, schlenderte ich in Gedanken durch die Straßen und fragte eine Frau nach dem Metallarbeiterheim „Glückauf“. Sie erklärte, das ist eine schöne kleine Villa am Unterweg. Als ich nun in die Nähe der kleinen Villa, wie Neuenahr sie nennt, kam, grüßte sie mich freundlich mit dem bekannten Arbeitergruß „Glückauf“. Immer mehr stieg meine Spannung, und schon kam mir der Gedanke: Hast du auch deine Pflicht im Verbands getan, daß du diese Villa mit Ehren betreten kannst?

Ich trat ein, und als ich höher kam, stieg das Barometer der Verdunstung immer höher. Also eine Villa an einem der schönsten Kulturorte Deutschlands hat unser Verband uns christlichen Metallarbeitern als Erholungsheim gegeben; hier will man an uns erproben, ob wir wirklich für einen neuen Stand reif sind, deshalb werden uns auch Verpflichtungen auferlegt. Hier sollen wir bekennen, ob wir auch reif sind, das schöne Gesicht der Villa von außen auch im Innern zu wahren, durch gutes Betragen, durch friedliches Zusammenleben, durch einen gewissen Stolz auf uns selbst.

Wir wollen unserer Hauptverwaltung danken, wir wollen unserer treuen und sorgsamem Pflegerin, Frä. Weber, danken. Das können wir am besten, indem wir unsere Gelöbnisse von Woche zu Woche uns selbst ins Gewissen rufen und arbeiten an uns selbst und an den anderen Kollegen, daß wir alle vollgültige Metallarbeiter werden. Ganz besonders soll das jetzt in der Herbstverarbeitung zum Ausdruck kommen. Die Besucher von Neuenahr sollen darin die ersten sein. Heßmann.

Klarheit über die GdF.

Vor dem Amtsgericht Stuttgart fand dieser Tage ein auffehrender Prozeß statt, bei dem etwa 30 Zeugen, mehrere Sachverständige, Vertreter der württembergischen Regierung aufgeboden wurden. Auf der Anklagebank saß Theodor Heußeshoven, Stuttgart, wegen übler Nachrede gegenüber der bekannten Bausparkasse *Gemeinschaft der Freunde*, mit der ja bekanntlich auch die christlichen Gewerkschaften zusammenarbeiten.

Nach sechstägiger Verhandlung wurde der Angeklagte zu 300 RM Geldstrafe, bzw. 30 Tagen Gefängnis, zur Tragung der Prozeßkosten, einschließlich der Kosten der Publikation des Urteils in verschiedenen Zeitungen, sowie zur Uebernahme der den Klägern erwachsenden Nebenkosten verurteilt.

Die Verurteilung erfolgte nicht nur wegen formaler Beleidigung, sondern weil sich alle Behauptungen und Verdächtigungen, auch hinsichtlich der Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue der Direktoren und des Aufsichtsratsvorsitzenden, als vollkommen unberechtigt herausgestellt haben.

Der Angeklagte Heußeshoven wurde vom Gericht als „Wirkkopf“ bezeichnet, dem bei seinem Vorgehen jede klare Vorstellung von den Begriffen „gemeinnützig“ und „sozial“ gefehlt habe. Mit Rücksicht auf die ungünstige Vermögenslage des Angeklagten und auch mit Rücksicht auf die Tatsache, daß er selbst das Opfer falscher Informationen geworden ist, die er von „dunklen Hintermännern“ erhielt, wurde nur auf oben genannte Geldstrafe erkannt und von einer Gefängnisstrafe Abstand genommen. Tr.



unter dem Einfluß von Stock und Trinkgeld die Erde mit Nägeln bis zum Mittelpunkt aufkragen. Wir könnten den Versuch machen, wenn es Eurer Herrlichkeit gefällt, eine verschüttete Sphinx auszugraben, Schatzkammern aufzudecken, ein Grabgewölbe zu eröffnen...

Als er sah, daß dem Lord die verführerische Aufzählung nicht den geringsten Eindruck machte und das skeptische Lächeln die Lippen des Gelehrten kräuselte, begriff Argpropulos, daß er es nicht mit leicht betrügbaren Keulingen zu tun hätte und wurde bestärkt in dem Gedanken, seinen Fund diesem Engländer zu verkaufen, durch den er reich zu werden und seiner Tochter eine Aussteuer zu schaffen hoffte.

„Ich fühle, daß Sie nicht gewöhnliche Reisende, sondern Gelehrte sind, und daß alltägliche Sehenswürdigkeiten wohl kaum Reiz für Sie hätten“, fuhr er in einem von Griechisch, Arabisch und Italienisch viel freieren Englisch fort. „Ich werde Ihnen ein Grab zeigen, das bisher dem Eifer aller Forscher entgangen ist, und das außer mir niemand kennt; es ist ein Schatz, den ich für einen seiner Würdigen aufbewahrt habe.“

„Und den Sie ihn mit schwerem Geld bezahlen lassen werden“, sagte der Lord lächelnd.

„Meine Offenheit hindert mich, Eurer Herrlichkeit zu widersprechen. Ja, ich hoffe, einen guten Preis zu erzielen für meine Entdeckung. Jeder lebt auf dieser Erde, wie er kann, ich grabe Pharaonen

aus und verkaufe sie an die Fremden. Der Artikel Pharaos beginnt selten zu werden bei der Art, wie vorgegangen wird; für jedermann ist er nicht mehr zu haben. Es besteht viel Nachfrage nach dem Gegenstand, der doch seit langem nicht mehr hergestellt wird.“

„In der Tat“, äußerte der Gelehrte, „viele Jahrhunderte sind vergangen, seit Kolchiten, Paraskiten und Tarischeuten ihre Tätigkeit eingestellt haben, und die Lebenden jene friedlichen Totenquartiere der Memnonia im Stich ließen.“

Bei diesen Worten schielte der Grieche nach dem Deutschen, dessen vertragener Anzug ihm aber zu bezeugen schien, daß er wohl nicht viel zu sagen habe. Und so fuhr er fort, einzig auf den Lord einzureden.

„Für ein Grab ältester Zeit, Mylord, das unberührt von Menschenhänden blieb, seitdem vor dreitausend Jahren die Priester Felsen vor seinen Eingang türmten, sind wohl tausend Guineen ein bescheidenes Preis? Wirklich geschenkt ist's, denn möglicherweise enthält es Gold in Massen, Perlen- und Diamanthalsbänder, Ohrgehänge aus Karfunkelstein, Saphirriegel, antike Götterbilder aus kostbaren Metallen, wertvolle Münzen.“

„Schlaues Fuchs“, jagte Rumpsius, „Sie preisen Ihre Ware gehörig an; aber immerhin dürften Sie besser als irgendwer wissen, daß sich in ägyptischen Gräbern nie Derartiges findet.“

Argpropulos sah ein, daß er mit Kundigen zu tun hatte und gab sein Geschwätz auf; sich Evandale zuwendend, sagte er:

„Kun, Mylord, was halten Sie von dem Handel?“

„Sinverstand, tausend Guineen also“, erwiderte der junge Lord, „wenn das Grab noch nie eröffnet worden ist, wie Sie vorgeben; doch wenn ein einziger Stein nur vom Spaten der Wühler aus seiner Lage gebracht worden ist, nicht das geringste.“

„Und unter der Bedingung“, setzte der vorsichtige Rumpsius hinzu, „daß uns das Recht zusteht, alles im Grab Befindliche fortzuschaffen.“

„Angenommen“, sagte Argpropulos im Ton vollständiger Sicherheit, „Eure Herrlichkeit möge Gold und Banknoten schon jetzt in Bereitschaft halten.“

„Bester Herr Rumpsius“, sagte Lord Evandale zu seinem Begleiter, „der vorhin von Ihnen ausgesprochene Wunsch soll wohl in Erfüllung gehen; dieser Kerl scheint seiner Sache gewiß zu sein.“

„Gott gebe es“, antwortete der Gelehrte, und der hohe Kragen seines Rockes schabte einige Male am Hinterkopf auf und nieder in zweifelnd-skeptischer Bewegung, die Inselgriechen sind solch unverbesserliche Lügner, viele Sprichwörter befragen es.“

(Fortsetzung folgt.)

Als verheiratete Frau im Berufsleben



Der Frauenerwerb nimmt in Deutschland der Nachkriegszeit einen ganz erheblichen Raum ein: aus der Berufszählung des Jahres 1925 ergibt sich, daß insgesamt 11,5 Millionen Frauen (das sind 35,9 % der gesamten weiblichen Bevölkerung!) im Erwerbsleben stehen, und in den seither vergangenen fünf Jahren hat noch ein starker weiterer Zustrom stattgefunden. Naturgemäß sind an dieser Ziffer zum überwiegenden Teil die ledigen Frauen beteiligt, doch macht sich daneben ein starkes Vordringen der verheirateten erwerbstätigen Frauen bemerkbar, die namentlich im Verlaufe der Kriegs- und Nachkriegszeit in großer Zahl in das Berufsleben eintraten. Während sich in dem Zeitraum 1907 bis 1925 die Zahl der ledigen weiblichen Arbeitskräfte um 33,7 % vermehrt hat, stieg die Ziffer der Verheirateten um 46,2 %. Im ganzen ist von sämtlichen erwerbstätigen Frauen fast ein Drittel (31,7 %) verheiratet.

Die Teilnahme der verheirateten Frau am Berufsleben muß demnach, so schreibt Dr. E. Wendorff mit Recht in der „D. A. Z.“ vom 14. September 1930, als unverhältnismäßig hoch erscheinen, und ihre ständig wachsende Zahl läßt die Frage berechtigt erscheinen, ob hier nicht eine ungeheure Entwicklung gegeben ist. Erscheint nicht die Volksgesundheit gefährdet, wenn man bedenkt, daß die verheiratete arbeitende Frau, die stets einen Hausstand, häufig noch eins oder mehrere Kinder neben ihrem Beruf zu versorgen hat, doppelt und dreifach belastet ist? Daneben spielt die soziale Erwägung des etwaigen Doppelverdienstes eine Rolle, da in den meisten Fällen der Mann doch der Hauptnährer der Familie ist.

Untersucht man die großen Berufsgruppen: Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Handel, freie Berufe und Gesundheitswesen einer eingehenden Betrachtung, so zeigt sich auf sämtlichen Gebieten ein starkes anteilmäßiges Vordringen der verheirateten Frau im Vergleich zum Jahre 1907: Wir wollen einige Berufe herausgreifen.

Hausgewerbe.

Besonders bevorzugt wird von der verheirateten Frau das Hausgewerbe. Die starke Zunahme in der Zahl der weiblichen Hausgewerbetreibenden (von 127 883 im Jahre 1907 auf 190 093 im Jahre 1925) ist fast ausschließlich durch den Zustrom der verheirateten Frauen bedingt. Die Zahl der hausgewerbetreibenden Ehefrauen wuchs in diesem Zeitraum um 161,9 %! Die Gründe für diesen starken Andrang gerade der Ehefrauen liegen klar zu Tage: Die Berufsarbeit kann sich im Rahmen der Häuslichkeit abspielen; es ist nicht notwendig, Haushalt und Kinder wegen des Zwanges zum Geld verdienen zu vernachlässigen. Diese Frauen, die sich ins Hausgewerbe drängen, verzichten lieber auf einen höheren Verdienst, wenn nur die Arbeit innerhalb des eigenen Heims ausgeführt werden kann. Von sämtlichen weiblichen Hausgewerbetreibenden sind z. B. in der Strickerei 75,3 % verheiratet, in der Zigarrenherstellung 70 %, in der Papierverarbeitung 68 %. Ob sich hier gesundheitliche Schädigungen ergeben, wird ganz von der Höhe der Arbeitsbelastung, vom Verdienst des Mannes, der Kinderzahl u. a. Faktoren abhängen, die in jeder Familie verschieden sind.

Angestellte.

Relativ in geringster Zahl ist die verheiratete Frau in Gewerbe und Handel als Angestellte tätig, — eine Erscheinung, die sich aus der starken Abhängigkeit, die eine solche Stellung mit sich bringt, ohne weiteres erklären läßt. Vielfach arbeitet die verheiratete Frau nur aus Hilfs- oder saisonweise, um wenigstens auf kurze Zeit das Familieneinkommen zu steigern, z. B. als Verkäuferin bei

Ausverkäufen und im Weihnachtsgeschäft, an Feiertagen als Gehilfin im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe. Von sämtlichen weiblichen Angestellten sind nur 6,3 % verheiratet; trotzdem ist auch hier gegenüber dem Jahre 1907 eine Zunahme in der Zahl der verheirateten weiblichen Kräfte zu verzeichnen, die in Gewerbe und Handel zusammen ein Plus von 52 773 Personen ausmacht. Verhältnismäßig häufig werden verheiratete Frauen als Aufsichtspersonal herangezogen, so sind z. B. in der Textilindustrie von sämtlichen weiblichen Aufsichtsangestellten 26,3 % verheiratet, im Bekleidungs-gewerbe 22,2 %. Daß sich die Angestelltentätigkeit nur sehr schwer mit Hausfrauen- und Mutterpflichten vereinbaren läßt, liegt auf der Hand. Wenn nicht die Verhältnisse sehr günstig liegen, wird hier wohl meist mit einer Schädigung der Frauenkraft und einer Vernachlässigung der Familienpflichten zu rechnen sein.

Arbeiterinnen.

In der Klasse der Arbeiterinnen ist die Ehefrau wiederum äußerst zahlreich vertreten. Obwohl in dieser Kategorie die Vereinbarung der Berufstätigkeit mit der Haushaltsführung vielleicht am schwierigsten ist, erfolgte in den letzten Jahren unter dem Druck der Not ein dauernder starker Zustrom der verheirateten Frauen in den Beruf der Arbeiterinnen. Wie groß die Notlage ist, die diese Frauen zur Erwerbsarbeit treibt, ist aus dem Ergebnis einer Umfrage, die in den Kreisen der freigewerkschaftlichen Angestellten- und Arbeiterverbände durchgeführt wurde, klar ersichtlich: nahezu 60 % der befragten verheirateten Arbeiterinnen waren die einzigen oder doch die Hauptnährer ihrer Familien. Von sämtlichen Arbeiterinnen waren im Jahre 1925: 20 % verheiratet; die Zunahme gegenüber dem Jahre 1907 beträgt: 71,5 %. Unter den Wirtschaftszweigen, in denen die verheiratete Arbeiterin tätig ist, steht an erster Stelle die Tabakindustrie: hier sind 30 % aller Arbeiterinnen verheiratet, in der feinkeramischen Industrie 23,4 %, in der Spielwarenherstellung 22,9 %. Daß der Beruf der Arbeiterin mit seinen hohen Anforderungen an die körperliche Kraft und Ausdauer die Leistungen der Frau als Hausfrau und Mutter beeinträchtigt, ist ohne weiteres einleuchtend, andererseits kann gerade in Arbeiterkreisen auf den Mitverdienst der Frau in den meisten Fällen nicht verzichtet werden.

Gesamtergebnis.

Als Gesamtergebnis der Untersuchung ergibt sich die Tatsache, daß ein großer Teil aller verheirateten Frauen in Deutschland mit der Eheschließung keineswegs eine Versorgung gefunden hat: die verheiratete Frau arbeitet, aber sie tut es unter größtmöglicher Wahrung ihrer Hausfrauen- und Mutterpflichten. Wohl nehmen die Frauen fast immer eine schwere Doppelbelastung auf sich, aber in den meisten Fällen ist dies notwendig, da ohne den Mitverdienst der Frau das Mindesteinkommen für viele Familien nicht gewährleistet wäre.

Wendorff.

Metallarbeiterfrauen!

Auf eure Tätigkeit und Unterstützung kommt es auch für die Herbstwerberarbeit an.

Der Verband hofft auf eure Hilfe!

Laß die Sonne nicht untergehen über deinem Zorn



Abend! Fröhlich packen die Mädchen im Koffer ihre Sachen zusammen, trällern ein Liedchen, lassen einen Scherz fliegen, und nun die Hüte aufgesetzt und heimzu. — Nur Anna ist schweigsam. Was liegt ihr denn auf dem Magen? Schon ein paar Tage ist sie nicht wie sonst; sie verzieht kaum den Mund, wenn es etwas Lustiges gibt, sie, die so hell lachen kann wie keine, geschweige, daß sie eine ihrer Schnurten losläßt, mit denen sie die ganze Gesellschaft unterhalten kann. Sie geht auch nicht geradewegs heim, sondern macht einen Umweg, aber was los ist, erfährt man nicht.

Doch sie weiß schon, warum sie nicht lachen, sich nicht freuen und nicht heimgehen mag. Ach, es ist kein Vergnügen, heimzukommen, wenn man daheim mit eifrigem Schweigen empfangen wird, wenn man selber nicht reden und den Mund nur aufstun mag zu den allernötigsten Mitteilungen, nicht wie sonst seine Erlebnisse und Gedanken austauscht, sondern schweigend am Tisch sitzt, schweigend und verbissen seine Arbeit tut und aneinander vorbei sieht — kurz, miteinander schmollt und grollt, und das tagelang. Je länger es dauert, desto härter wird und desto höher wächst die Mauer, die sich zwischen die beiden geschoben hat. Dabei ist einem so schwer ums Herz, es liegt wie ein Stein auf der Brust, und über allem, was man tut, lastet eine Schwere und Düsterteit. Ach, es gibt nichts Ungemütlicheres, Unheimlicheres, als wenn man sich mit Mutter verworfen hat; es will gar keine Freude mehr aufkommen in einem. Auch du, Mutter, leidest, auch dir frisst es sich fest im Herzen; vielleicht geht es bei dir noch tiefer als bei der Jugend, wenn du deine Aelteste wieder mit der bösen Falte zwischen den Augen heimkommen siehst, mit der sie heute morgen, gestern schon und vorgestern fortging. Die ganze Familie leidet, es ist wie ein Eishauch über einem Blumenbeet.

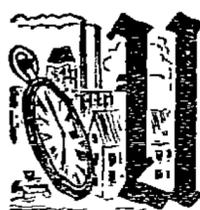
Was war es denn? Ein kleines Zerwürfnis, wie es wohl überall alle Tage einmal vorkommen kann — wirklich eine Kleinigkeit scheint es dir jetzt. Aber ihr habt beide harte Köpfe und du weißt wohl, woher Anna den ihren hat, und du findest, es sei an der Jüngeren, einzulenken, und wenn sie nicht wieder „anfängt“, tust du's auch nicht. Du kannst das von ihr erwarten, es ist dein gutes Recht.

Recht! Das vielleicht schon. Aber schau, mit „Recht“ ist so bitter wenig zu machen, wo die Liebe Meister sein sollte. Mit Recht kannst du im öffentlichen Leben kommen, wo Fremde fremd ein-

ander gegenüberstehen, du kannst, wenn du willst; vielleicht ist aber auch dort Recht gar nicht das beste Mittel. — aber im Hause, am Familientisch, zwischen Mutter und Kind, da wachsen andere Heilkräutlein, die eine Wunde lindern können, da wächst die blaue Blume Liebe, die jede Herzenskrankheit heilt, und sei sie noch so verstockt. Und schau, da kannst du deine Mutterliebe besser beweisen, als mit noch so guten Mahlzeiten, die du den deinen aufstellst, und mit noch so schönen Kleidern, die du deinem Töchterchen gewährst, und noch so vielen Genüssen, die du ihm gestattest. Was nützen die schönen Kleider, wenn das Herz traurig drunter schlägt, was die Lederbissen, wenn sie im Unmut gezeffen werden? Nein, sieh, es ist ja so manches, was eine alternde Mutter und ein junges Mädchen anders ansehen, ein Kind des vorigen und eins des laufenden Jahrhunderts; das wissen wir alle, daß es nicht immer ganz leicht ist, zwei so verschiedene Köpfe zusammen zu spannen, und daß es da oft Meinungsverschiedenheiten abseht. Und da hat nach deiner alten Tradition die Junge sich zu „unterziehen“, und wenn sie es nicht tut, dann ist das Unglück da und die nicht endenwollende Schmollerei. Denn du wirst doch nicht zuerst die Sand zum Frieden bieten, an dir ist es nicht! Und so bringt ihr euch selber und die mit euch leben müssen, um so manche gute Stunde, um so viele schöne Tage, die ihr euch, wenn nicht durch häßliches Zanken, so durch dieses ebenso unschöne, kalte Ignorieren verderbt und verbittert. Ich meine aber doch, daß es an der älteren, reifern, „weiser“ (oder weiser sein wollenden!) ist, den Weg zum andern wieder zu suchen, ja, daß sie es bei den Kindern niemals, von klein auf nicht, dazu kommen lassen sollte, daß ein Zorn, ein Aerger, eine Kränkung mit ihnen zu Bette geht. Laß die Sonne nicht untergehen über deinem Zorn, gewöhne dich und deine Kinder daran, vor dem „Gutnacht“ reinen Tisch zu machen zwischen euch, und euch mit klaren Augen den letzten Tagesgruß zu bieten. Du ersparst so nicht nur euch beiden, die es angeht, unendlich viel Schmerzliches, du gibst auch deinen Kindern fürs ganze Leben statt eines Fluchs — denn dieses Nichtverzeihenkönnen ist ein Fluch — einen Segen mit, der sie vor viel Leid schützt, ihnen Liebe und Freunde wirbt und erhält. Du wirst sie sicherer an dich, an Haus und Familie binden und ihre Achtung und unverhüllte Liebe bewahren, denn aus deinem Verzeihen und Entgegenkommen lesen sie jene wahre Mutterliebe heraus, die nicht das Ihre sucht, sondern die alles erträgt und alles überwindet.

Maria Steiger.

Die Verhütung rheumatischer Erkrankungen



Über die inneren Vorgänge, die zum Zustandekommen rheumatischer Erkrankungen führen, ist die Heilkunde trotz mühsamer Forscherarbeit seit vielen Jahrzehnten noch immer nicht eindeutig sich klar; erst die allerjüngste Zeit hat mit der Begründung einer eigenen Gesellschaft zur Rheumaforschung dies erwiesen. Die zahllosen Ursachen, die zur Entstehung derartiger Krankheiten führen, die verschiedensten Formen, in denen sie auftritt, die Mannigfaltigkeit, mit der die Menschen auf rheumatische Attacken zu reagieren pflegen, alle diese Momente sind so weitwichtig, daß dadurch die Einheitlichkeit der Auffassung getrübt werden muß. Wie dem nun auch sei, die Alltagserfahrung hat gelehrt, daß nächst einer bestimmten Disposition, die meist familiär ist und sich von Geschlecht zu Geschlecht verfolgen läßt, eine zahllose Reihe von Gelegenheitsursachen maßgeblich sind, und daß diese letzteren wiederum, wenn sie nicht durch berufliche Schädigungen unausgesetzt den Körper treffen, von einer jeweiligen auf Unachtsamkeit, schlechten Gewohnheiten, mangelnder Abhärtung beruhenden Blöße ausgehen. Hinter diesen Stichworten verbirgt sich eine Fülle von Schädlichkeiten, die von den äußeren Lebensbedingungen hervorgerufen und genährt werden, und die sich auf Kleidung, Ernährungsweise, Körperpflege, kurzum auf die gesamte Lebensführung erstrecken. Ohne lange bei einer Schilderung von Entstehung und Formen rheumatischer Erkrankungen verweilen zu wollen, sei nur zum näheren Verständnis das gesagt, das gemeinlich darunter Erkrankungen der Bewegungsorgane des Körpers, also des Muskelsystemes zu verstehen sind, deren Kennzeichen sich vor allem in charakteristischen Schmerzen äußern. Lieblingsstellen hierfür sind die Lendengegend, die unteren Gliedmaßen, Hals und Nacken, sowie die Brustmuskeln. Aus der akuten Form, die unversehens eintritt, kann sich durch mangelnde Scho-

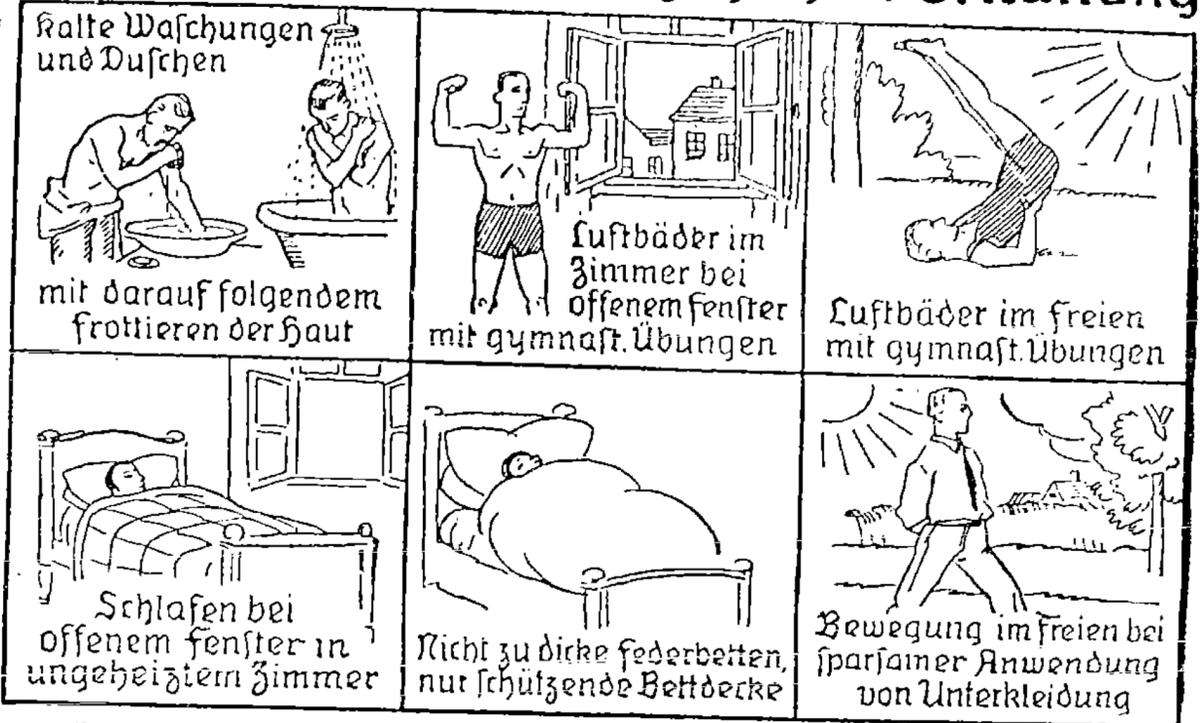
nung oder bei weiterem Obwalten der ursprünglichen Schädigung die chronische entwickeln, letztere tritt aber auch als selbständiges Krankheitsbild auf der Grundlage konstitutioneller Störungen und Stoffwechseleränderungen auf. Die von ihm geäußerten Schmerzen sind nicht so heftig wie bei der akuten Form, allein sie wanken und weichen nicht, sind immer spürbar und fühlbar und beeinträchtigen dadurch das allgemeine Wohlbefinden aufs ernstlichste. Mehr und mehr werden durch sie auch die Gelenke mit in Mitleidenschaft gezogen. Unbeholfenheit, Steifigkeit und ähnliche Erscheinungen treten in den Vordergrund. Bei der plötzlichen Erkrankung drängen alle Beobachtungen darauf hin, daß die Erkältung eine wesentliche Rolle für das Zustandekommen des krankhaften Prozesses spielt. Diese letztere wiederum führt zur Ausschüttung von nicht verarbeiteten Stoffen in die Muskelbündel, die ihrerseits auf die Nerven schmerzreizend wirken.

Ursachen und Zustandekommen rheumatischer Erkrankungen zeigen bereits die Wege, die zur Verhütung derselben führen: Es sind das Abhärtung, Bewegung und rationelle Kleidung. Abhärtung ist nichts anderes als Dressur der Haut, die dieselbe in den Stand setzen soll, auf Kältereize zu reagieren, ohne daß der Körper irgendwie durch die letzteren geschädigt wird. Da diese Kältereize im wesentlichen aus der umgebenden Luft kommen, ist Gewöhnung an diese, und zwar in allen ihren Temperaturgraden, wesentlicher Zweck der Abhärtung; Luftgewöhnung hat in frühester Kindheit einzusetzen und als Luftbad den Erwachsenen durch das Leben zu begleiten. In der modernen Turn- und Sportbewegung tritt es ja mittelbar bei fast allen Übungen in Erscheinung. Nächst der Luft ist es das Wasser, mit dem wir eine Art Training auf die Haut ausüben und sie dadurch in den Stand setzen, auch außerhalb der Wassereinflüsse auf Luftreize wirksam zu reagieren. Regelmäßige Waschungen mit kaltem Wasser

bei der Morgentollette, möglichst des gesamten Körpers, Baden und Schwimmen — im Sommer im Freien, im Winter im Hallenbad — sind das Ideal der Abhärtung unter gleichzeitiger Anregung aller Funktionen und Lebensäußerungen.

Mit ihnen allen ist auch das verknüpft, was als notwendige Bewegung bei einseitiger Körperhaltung bereits genannt wurde. Der Säfte- und Blutstrom, der zumal unter Einwirkung überhitzter schlechter Luft oder anderer schädigender Begleiterscheinungen der Berufsarbeit stockt und dahinfließt und die Haut für alle Einflüsse von außen empfänglich macht, wird neu belebt, kann die ihm obliegenden Funktionen kraftvoll erfüllen und in der Speisung von Lunge und Herz mit Sauerstoff die Lebensprozesse ungeschmälert ansprechen. Ein in seiner Bedeutung den eben geschilderten Maßnahmen gleichwertiger Faktor ist die Kleidung des Menschen. Sie hat die Aufgabe, jeden übermäßigen Wärmeverlust der Haut zu verhüten und damit die Eigenwärme des Körpers zu erhalten. Andererseits muß sie aber jede Überhitzung der Haut vermeiden, da es dadurch zur Stauung der Gefäße, zur Schweißbildung mit mangelnder Verdunstung und anschließend daran zur Erkältung kommt. Und von dieser zum Rheumatismus ist nur ein kurzer Schritt. Eine rationelle Kleidung soll daher Schweißablagerung vermeiden, das kann sie nur, wenn sie luftdurchgängig ist, wenn also ein dauernder Ausgleich zwischen Außen- und Innenluft vor sich gehen kann. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, kommen für die Unterkleidung nur zwei Gewebsarten in Betracht, das ist Leinen und Baumwolle. Leinen kühlt, läßt aber bei starker Transpiration das Schweißwasser schwer verdunsten, Baumwolle aber trocknet schnell und leicht auch bei starker Schweißbildung. Erwägt man diese verschiedenartige Beschaffenheit, dann ergibt sich folgendes: Menschen, die sehr leicht zu Schweiß neigen, die körperlich schwer arbeiten müssen und daher dauernd in Transpiration kommen, oder deren Arbeit sich in sehr heißen oder feuchten Räumen vollzieht, werden gut tun, Baumwolle zu tragen, alle anderen aber, bei denen diese Voraussetzungen nicht zutreffen, wählen am vorteilhaftesten Leinenwäsche. Was man aber auch immer nehmen mag, ob dieses oder jenes, möglichst grob gewebt mit weiten Maschen sollen beide sein, um Luft durchzulassen. Alle appretierten, alle gestärkten Stoffe, alle engmaschigen, der Haut dicht-ausliegenden Gewebe sind undurchlässig, sie erzeugen Wärmestauung und Schweißbildung.

Abhärtung als Schutz gegen Erkältung



rheumatischer Erkrankungen die Füße und ihr Schutz vor Kälte. Letztere ist immer ein Unheilstifter, am ehesten da, wo die von ihr betroffenen Gliedmaßen durch starren Luftabschluß — das besorgen Strümpfe und Schuhe — jede Verdunstung verhindern. Deshalb ist undurchlässiges Schuhwerk Hauptbedingung für jeden arbeitenden Menschen; die besonders gefährdeten Berufsarten, wie Brauerei und Kanalarbeiter, behelfen sich bekanntlich mit Holzpantinen bzw. hohen Lederschuh. Für jeden anderen Menschen gilt als oberstes Gebot Strumpfwechsel, sobald dieselben naß geworden sind, sie an den Füßen trocknen zu lassen, darf nur als äußerster Nothelf gelten. Selbst Barfußgehen, wenn man bei Wanderungen nasse Füße erwischt, ist gesünder, als unter der feucht-glitschigen Einpackung nasser Strümpfe weiterzumarschieren.

Noch ein paar Worte über Nahrung und Ernährung. Übermäßige Fleischnahrung, wie gewohnheitsmäßiger reichlicher Alkoholgenuß, sind nach langandauernden Erfahrungen Wegbereiter rheumatischer Erkrankungen, sie sind besonders dort zu meiden, wo mangelnde Bewegung die Nebenprodukte des Stoffwechsels, statt sie herauszubefördern, im Körper verharren läßt. Weiß man dies seit uralten Zeiten schon von der Gicht, so gilt dies auch auf Grund moderner Erkenntnis für den chronischen Muskelrheumatismus, und deshalb ist auch hierbei eine scharfe Einschränkung nach obigen Richtungen hin erforderlich. (Aus „Gesundheit“ Nr. 11.)

Dr. J. Marcuse.

Deines Mannes Stechkarte und die deine

II.

Nach dem Essen gibt's dann ganz nach den persönlichen Verhältnissen der einzelnen ein kurzes Ruheviertelstündchen. Und wieder zeigt die Stechuhr den Beginn der zweiten Arbeitshälfte. Bis dann der Abend kommt und damit auch Arbeitschluß für den Tag. Es gibt ein Sprichwort, das sagt: „Wer zuletzt in den Sack kommt, der kommt zuerst wieder heraus.“ Es fehlt mir die Erfahrung, um sagen zu können, ob das auch an der Stechuhr zutrifft. Du hast den Feierabend gestempelt. Ist er für dich und deine Familie jedesmal ein rechter Feierabend mit all den vielen kleinen Freuden, die das Familienleben bietet? Wenn ja, deine Frau hat bestimmt ihren Anteil daran. Und wenn schon alles im Hause zur Ruhe geht, ihre nimmermüden Hände schaffen noch bis spät in die Nacht hinein, daß am anderen Morgen alles reibungslos verläuft und jeder wieder rechtzeitig an seinem Platze ist. Da nehme ich eine andere Stechkarte aus der Menge heraus. Arbeitseingang 5.55, 5.59, 6.00, 5.58 Uhr usw. Also immer noch soeben vor Tageschluß. Welch traurigen Tagesanfang zeigen diese Zahlen. Sie geben das Bild von einem verschlafenen, immer müden Mann, der morgens nicht heraus kann, der alles verlegt hat, nichts greifen kann, suchen muß nach allem, in Hast einen Schluck Kaffee herunterstürzt, unordentlich gemachte Butterbrote mitnimmt, in seiner Eile Haustüren zuschlägt oder offen stehen läßt, dazwischen kräftig flucht und wettet, um dann endlich in letzter Minute abgehett zur Arbeit zu kommen.

Und daheim? Ja, es gibt leider auch solche Frauen, die in aller Gemütsruhe bis in den hellen Morgen hinein schlafen können und dann mit Ach und Krach das Mittagessen fertig haben. O ja, sie machen sich's leicht. Ein Brötchen in den Senfmann,

und um 10 Minuten vor 12 Uhr am Milchwagen ½ Liter rohe Milch darauf gegossen, das ist dann auch eine Milchsuppe. Jeder Mann würde sie ja nicht essen, aber es gibt ja auch Leute, die sich an so etwas gewöhnen. Wenn's wahr ist, daß die Liebe durch den Magen geht, dann ist's mit der Liebe da leicht bald aus, wo so ohne das Salz der Liebe gekocht wird. Hast du nicht selbst schon gesehen, wie gleichgültig und so ganz ohne jede innere Verbundenheit solche Menschen an sich vorbeischießen können? Kein Wunder auch; der Ärger über die vergessene Seife, das vergessene Handtuch, den abgerissenen Schuhriemen wirkt bis zum Mittag nach und auch bis zum Abend noch, und statt einiger Feierabendstunden der Erholung gibt es



Stunden, die von Unfrieden ausgefüllt sind. Das alles erzählen die Zahlen auf der Stechkarte, wenn sie angibt 5.59, 6.00 Uhr usw. Arbeitseingang. Und die Folgen des späten Aufstehens treffen den Mann sowohl wie auch die Frau, denn beide tragen zusammen die Verantwortung.

Eine besondere Sprache sprechen mit die Zahlen auf der Stechkarte, die den Sonntag bezeichnen. Schade, wenn der Mann auch am Sonntag noch arbeiten muß, da müßte er doch ganz der Familie angehören können. Und doch hat die Not auch hier so ganz unvermerkt vielfach eine Sinnesänderung in uns geschaffen. „Es weint immer drum, wenn er Sonntags arbeiten muß,“ hörte ich jemand sagen, „die Sonntagschichten müssen das Geld bringen“. Traurig, wenn die Stechkarte am Werktag Feierschichten und am Sonntag Arbeitstag vermerkt. Wenn auch unsere christlichen Männer Sonntagsarbeit leisten und leisten müssen, es ist bestimmt ein bitteres Stück Brot. Sie sollen auch hier ihre christliche Einstellung zur Arbeit nicht vergessen.

Einen Gedanken noch laßt mich kurz anführen. Nach dem Arbeitssonntag zeigt die Stechkarte einen freien. Daß du da als christlicher Arbeiter deine Sonntagspflicht erfüllst, ist dir und mir eine Selbstverständlichkeit. Am Eingang der Kirche steht keine Stechuhr. Wenn da eine stände, zeigte sie dir keine Verspätung an? Oder machtest du deine Frau wieder verantwortlich? Zum großen Teil ist sie es ja wieder. Die Sonntagshose soll aufgebügelt sein, die Schuhe gewischt, die frische Wäsche muß greifbar daliegen. Wie doch die Kleinigkeiten des Lebens, eures gemeinsamen Lebens, ineinandergreifen, wie eins vom anderen abhängt und eines für das andere verantwortlich ist. Und wie doch die Stechkarte eine so unerbittlich strenge und gerechte Richterin ist. Nimm dir Zeit und male es dir selbst einmal, für deine besonderen persönlichen Verhältnisse zugeschnitten, aus, wie die Arbeit

deiner Frau in die deinige direkt oder indirekt eingreift, wie deine Stechkarte auch ihre Tätigkeit kontrolliert.

Wie die Gedanken auch immer sein mögen, laßt den einen für uns alle eine Lebensnorm sein: „Einer trage des anderen Last“, die Frau tue ihre aufopfernde Kleinarbeit im Dienst der Familie und würdige die schwere Berufsarbeit des Mannes, besonders auch dadurch, daß sie sich verantwortlich fühlt für jeden sauer verdienten Groschen und keinen unsinnig ausgibt. Dem Mann sei es nicht zuviel, hin und wieder einmal durch ein liebes Wort, durch ein zufriedenes Lächeln nur der Frau seinen Dank für ihre Arbeiten zu zeigen, und er nehme es als Selbstverständlichkeit, ihr schwere Arbeiten abzunehmen, daß auch sie einmal Feierschichten machen kann zum Glück für die ganze Familie.

Zum Schluß noch einen Gedanken. Eingangs unserer Plauderei sagten wir, die Stechkarte kontrolliere die Arbeit des einzelnen und den einzelnen als Arbeiter. Die Rechenmaschine addiert deine Arbeitsstunden und rechnet dir den Lohn aus. Den trägst du heim als Lohn für deine Arbeit.

Einmal wird für dich der Tag kommen, da stichst du keine Karte mehr, da sind deine Hände müde geworden, da kannst du für immer ausruhen. Und dann wird ein höherer Arbeitgeber, der Herrgott selber, all deine Stechkarten zusammennehmen und wird dir zusammenzählen alle Talente, die er dir zu deiner Lebensarbeit gegeben, daß du sie ihm mit Wucher zurückgibst; er wird aber auch dir zusammenzählen all deine Mühen, Sorgen, Leiden und Tränen, Gebete und Aufopferungen, Kämpfe und Siege, die zwischen den Zahlen deiner Stechkarte stehen, die bis dahin aber keiner dort gesehen und zusammengezählt hat. Möge er dann zu dir sprechen können: „Komm, du getreuer Knecht, ich will dich über vieles sehen, weil du im kleinen getreu gewesen bist.“

Berta Messer, Duisburg-Meiderich.

Hirschleude, Kalorien und Vitamine

Die allerältesten Menschen werden sich wahrscheinlich in der Hauptsache von Früchten, Wurzeln, Pilzen und dergleichen wildwachsenden Pflanzen sowie von allerlei kleinem Getier genährt haben, das wie Käfer, Heuschrecken, Frösche, Schlangen, Würmer, Spinnen, Eidechsen und dergleichen ohne Waffe erlegt und ohne Zubereitung genossen werden konnte, sofern man nur von Ekel nichts wußte. Weit besser daran waren dann aber schon die Menschen der älteren Steinzeit, wie z. B. die Leute, die uns in Schuffenried, Taubach, in Predmost und in der Dordogne reichliche Spuren ihres Daseins hinterlassen haben. Denn sie wußten bereits selbst dem gewaltigen Mammut beizukommen und konnten sich außer an dem Fleisch dieses Dickhäuters auch schon an Föhlenbärenschinken und Rentierbraten delektieren; sie waren vor allen Dingen aber auch schon in der Lage, das Fleisch dieser Tiere am Feuer schmackhafter und genießbarer zu machen.

Reste einer noch weiter fortgeschrittenen Ernährungsweise, die allerdings auch noch der älteren Steinzeit zugehören, finden wir dann in den sogenannten „Kjöllkenmöddingern“ der Ostküste Dänemarks. Es sind das Abfallhaufen, die zum größten Teil aus Speiseresten bestehen und deren Inhalt daher gerade für uns hier höchst interessant ist. Neben riesigen Mengen von Muscheln, besonders Austern, finden sich in ihnen die Reste von Krabben und Schnecken, Knochen von Hirsch und Reh sowie von mancherlei Vögeln, alles Nahrungsmittel, die auch heute noch gern genossen werden. Da nun aber diese animalischen Nahrungsmittel sicherlich noch ergänzt wurden durch allerlei wildwachsende Baum- und Feldfrüchte, so wird man schon sagen können, daß die paläolithischen Bewohner Dänemarks immerhin nicht schlecht

lebten. Freilich beweisen die dort gleichfalls gefundenen Reste von Ratten, Mäusen und anderen Tieren, die nicht gerade als Leckerbissen gelten können, daß es doch nicht immer gar zu hoch herging am Tische der Kjöllkenmöddingerleute.

Wir überspringen eine lange Zeit, wenn wir nun gleich zu den Bewohnern der bekannten Schweizer Pfahlbauten und ihrer Küche übergehen. Letztere war bereits sehr viel abwechslungsreicher als die der Kjöllkenmöddingerleute. Der Lage am See entsprechend bildeten Fische das Hauptnahrungsmittel; wahrscheinlich wurden diese vielfach schon gekocht genossen, denn die Kunst der Töpferlei hatte das Kochen bereits seit langer Zeit möglich gemacht. Das zahlreiche Wild dagegen, zu dem damals noch Urstier und Wiesent sowie das Elentier gehörten, wurde wohl meist gebraten gegessen. Zahmes Geflügel fehlte noch, doch wurden allerlei wilde Vögel gefangen und offenbar gerne verspeist. An zahmem Vieh haben sich in den Pfahlbauten Rind, Schwein, Ziege und Schaf sowie auch das Pferd nachweisen lassen, dieses allerdings nur in den jüngsten Schichten. Die Viehzucht stand damals jedoch noch deutlich in den Anfängen der Entwicklung und gewann erst langsam an Bedeutung. Milch und Käse, vielleicht auch Butter, werden in dessen auch die Schweizer dieser alten Zeit wohl schon bereitet und genossen haben, obwohl durchaus nicht überall, wo es Rindvieh und Ziegenzucht gibt, deshalb auch Milchwirtschaft vorhanden sein muß. (In ganz Ostasien ist beispielsweise der Milchgenuß völlig unbekannt.) Aber auch das Pflanzenreich haben die Bewohner der Pfahlbauten natürlich in nicht geringem Umfange ihrer Ernährung dienstbar gemacht. Sie aßen allerlei Beeren- und Baumfrüchte, benutzten Kümmel und Gartenmohn als Würze, zogen Bohnen und Erbsen, genossen aber auch schon Getreide, und zwar nicht



Gastmahl zur römischen Kaiserzeit
Links: Assyrisches Gastmahl

nur in Gestalt von Weizen-, Gersten- und Hirsebrei (der Hafer tritt daneben erst am Ende der Periode auf und der Roggen fehlt ganz), sondern auch bereits in Form von runden, flachen Broten.

Unter den Naturvölkern von heute gibt es solche, die noch ganz in den Verhältnissen der ältesten Steinzeit leben, und andere, die schon zu Ackerbau und Viehzucht vorgeschritten sind. Es läßt sich also bei ihnen alles das noch nebeneinander beobachten, was wir bei Betrachtung der prähistorischen Menschen nacheinander an uns vorüberziehen sahen, und wir brauchen daher auf sie hier nicht näher einzugehen. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß der Ackerbau und überhaupt die Sorge für die vegetabilische Nahrung bei den primitiven Völkern fast überall ausschließlich der Frau obliegt, während der Mann durch Jagd und Fischei sowie später durch Viehzucht für die animalische Nahrung sorgt.

Wenden wir uns nun den Kulturvölkern des Altertums zu, so finden wir zunächst, daß bei ihnen überall schon die Getreidenahrung die Hauptrolle spielte und das Fleischbedürfnis nicht mehr wie früher vorwiegend von der Jagd, sondern größtenteils von der Viehzucht bestritten wurde. Außerdem ist festzustellen, daß sich nunmehr auch die Verbesserungen des Verkehrs und die Entwicklung des Handels schon stark bemerkbar zu machen anfangen,



Ägyptisches Gastmahl (aus ägyptischen Grabmalern)

daß man jetzt also vielfach auch schon Nahrungsmittel verwendete, die nicht der eigenen Heimat entstammten, sondern oft recht weit entlegenen Gegenden. Dann aber fing man jetzt auch an, auf die Ausstattung der Tafel und auf eine schmuckhaftere Zubereitung der Speisen, auf eine geordnete Speisefolge usw. mehr Gewicht zu legen, und zwar haben wir in dieser Beziehung die ersten näheren Nachrichten von den Persern der Achämenidenzeit, die auch in gastronomischen Dingen für die Griechen Vorbild und Lehrmeister zu sein scheinen und daher mittelbar auch für die Römer. Denn diese lebten ursprünglich, wie auch die Griechen selbst in der ältesten Zeit, sehr einfach und haben dann erst später wie alles übrige, was mit Luxus, Verfeinerung des Lebens und dergleichen zusammenhängt, so auch die Außerlichkeiten des Essens und Trinkens, einfach von den Griechen übernommen. So die Sitte des Liegens bei Tische, das Symposion (Trinkgelage) nach den Mahlzeiten und die Bekränzung bei Tische, das Auftreten von Tänzerinnen und anderen Künstlern während der Mahlzeiten, die Zwanglosigkeit des Kommens und Gehens bei Festlichkeiten, die abendliche Stunde der Hauptmahlzeit, übrigens auch die Sitte, mit den Fingern zu essen, die außer bei den Chinesen, die sich schon früh ihrer Stäbchen bedienten, überall geherrscht hat. Erst in der Renaissancezeit kam die Tischgabel auf, der dann später das Messer als Eßgerät folgte.

Dr. Erich Friederici, Berlin.

(Aus dem prächtigen Buch „Wunder im Weltall“ von Sieberth, Verlag Kösel.)



Beim Tischgebet im Mittelalter (alter Holzschnitt)

Für unsere Jungen

Das Erlebnis des Tauchers

Mein Onkel Piet Johanssen ist immer noch, obwohl bereits weit über sechzig, ein gesunder und überaus kräftiger Mann, mißt fast sechs Fuß ohne Schuhe und ist meist guter Laune. Er war früher ein sehr beehrter und hochbezahlter Taucher, hat sich aber, nachdem er genügend Geld in diesem gefährlichen Beruf verdient, zur Ruhe gesetzt. Er hatte viel erlebt und uns so manches Mal von den geisterhaften, oft mit vielen Schätzen versunkenen Schiffen, die auf dem Meeresboden liegen, erzählt.

Als wir eines Novemberabends, meine Schwester, mein Bruder und ich, einmal wieder mit ihm zusammen saßen, während die Buchenscheite in dem großen Kamin glühten und knisterten und vor jedem ein Glas Grog auf dem Tisch dampfte, fiel es mir plötzlich ein, zu Onkel Piet zu sagen: „Du hast uns schon viel erzählt, Onkel. Was war aber wohl das merkwürdigste Erlebnis in deinem Leben?“



Er dachte eine Weile nach, unaufhörlich blaue Wolken aus seiner kurzen Pfeife ausstoßend.

„Das merkwürdigste Erlebnis“, sagte er endlich, „also nicht das graufigste, denn da könnte ich euch was anderes erzählen, aber das merkwürdigste, das war wohl doch, als ich damals vor der Küste von Long Island die Phosphorflasche im Bauch eines Hais fand.“

„Was? Phosphorflasche im Bauch eines Hais?“ rief ich, „aber das mußt du uns jetzt doch einmal erzählen.“

„Erzählen! Erzählen!“ riefen meine Geschwister.

Onkel Piet nahm zunächst noch einen tüchtigen Schluck Grog und erzählte uns dann folgendes:

„Es ist jetzt vielleicht dreißig Jahre her und ich lebte damals in Newport, als eines Tages bei meiner Schiffsbergungsfirma ein Taucher nach der Küste von Long Island angefordert wurde. Dort war ein kleiner, aber mit wertvoller Ladung versehener Dampfer im Nebel in der Nähe der Küste gesunken und es sollte festgestellt werden, ob er noch zu heben wäre. Ich meldete mich sofort, denn ich befand mich damals aus Gründen, die ihr noch erfahren werdet, in einer sehr gedrückten Stimmung, so daß ich froh war, mich durch Arbeit ablenken zu können. Mit unserem stets unter Dampf stehenden schnellen Hilfsschiff fuhren wir los und kamen in ungefähr drei Stunden an der Unglücksstelle an.“

Ich stieg ins Wasser hinab, fand das gesunkene Schiff sehr schnell, untersuchte es gründlich und stellte fest, daß es ein Leck von etwa zwei Meter Umfang hatte, aber noch zu heben sein würde. Als ich mit meiner Arbeit fertig war, wollte ich mir noch ein wenig den Meeresboden in der Umgebung des Wracks ansehen. Der Boden war hart und ungleichmäßig. Überall ragten Felsspitzen mehr oder weniger im Wasser hinauf.

Plötzlich aber entdeckte ich etwas anderes, das mich lebhaft interessierte. Mitten im Meeresboden befand sich ein kreisrundes Loch von etwa drei Meter Durchmesser.

Ich trat an den Rand des Loches und leuchtete mit meiner starken elektrischen Taschenlampe hinunter. Es kam mir vor, daß ich den Grund erkennen könne, und ich bekam Lust, hinabzusteigen. Ich signalisierte nach oben, mehr Leine zu geben, trat über den Rand des Loches und sank langsam in die Tiefe. Aber das Loch war tiefer als ich angenommen hatte. Nach einigen Meter erweiterten sich plötzlich nach allen Seiten die Wände zu einer großen Höhle. Schließlich fand ich mit den Füßen Grund. Mit dem Lichtkegel meiner Lampe tastete ich die Wände ab und studierte die eigentliche Gestaltung dieser Höhle unter dem Meeresboden. Ich fand jedoch nichts Besonderes.

Soeben wollte ich das Signal geben, mich nach oben zu ziehen, als plötzlich etwas wie ein dunkler Schatten über mich hinwegzog und dann um mich herumschwabte. Ich erschrak, denn es war in dieser Höhle mit dem verhältnismäßig engen Ausgang schon so einigermassen unheimlich, und erkannte, daß es sich um einen riesenhaften Fisch handelte, der um mich herumschwamm. Als es mir gelang, ihn in den Lichtschein meiner Taschenlampe zu bekommen, sah ich, daß es ein Hai war.

Ich stand ein paar Sekunden wie versteinert. Das Ungeheuer schwamm bald langsam, bald schnell um mich im Kreise herum und kam manchmal so dicht heran, daß es mich fast berührte.

Was sollte ich tun? Wenn ich das Signal gegeben hätte, mich hinaufzuziehen, so wäre ich bei einem Angriff des Fisches während des Schwehens im Wasser in meinen Bewegungen sehr behindert gewesen und hätte mich kaum verteidigen können.

Während ich noch fieberhaft überlegte, zog sich das Tier plötzlich in das eine Ende der Höhle zurück, stand einen Augenblick, wie eine zum





Eine Minute für die Hausfrau

Alte Volkswisheit.

Unsauberkeit,
zerrissen Kleid,
brauchst nicht zu fragen, was find's für Leut'.

Kindermund
tut oft die Wahrheit kund.

Was die Kinder hören im Haus,
das plaudern sie auf der Gasse aus.

Es meint jede Frau,
ihr Kind sei ein Pfau.

Wer seinem Kind viel nach tut geben,
wird wenig Freud' an ihm erleben.

Strafe soll sein wie Salat,
der mehr Öl als Essig hat.

Gib jedem ehrlich Tadel und Lob,
doch gib es nie zu grob.

Mutter und Töchter können wohl aus einer Schüssel essen,
man soll sie aber nicht mit einer Elle messen.

Alte soll man ehren,
Junge soll man lehren,
Weise soll man fragen,
Narren vertragen.

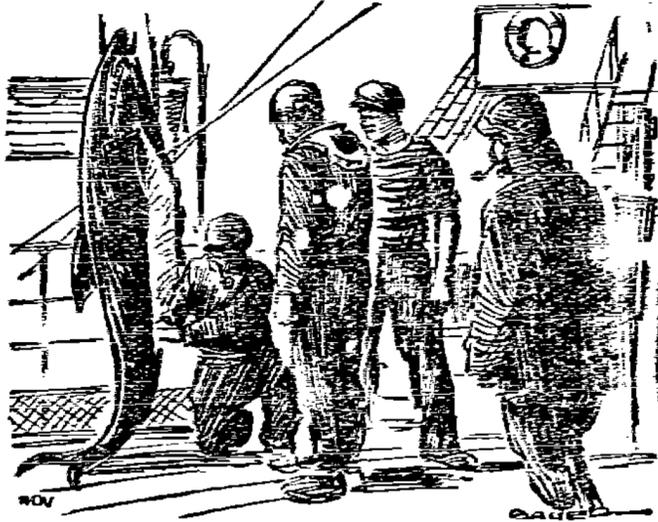
Bekanntmachung

Sonntag, den 9. November, ist der 46. Wochenbeitrag fällig.

Sprung ansehende Raubklau, unbeweglich und kam dann auf mich zugehossen, indem es sich gleichzeitig auf die Seite drehte, denn nur so können bekanntlich Haie zubissen.

Ich hatte mein Tauchermesser, dessen Klinge ungefähr einen Fuß lang war, sozusagen instinktiv bereits aus der Scheide gezogen und erwartete ihn so. Die brennende Taschenlampe hielt ich in der Linken. Da war er schon an mich herangekommen und schnappte mir mit einem Biß die leuchtende Taschenlampe, auf die er es wohl von vornherein abgesehen hatte, aus der Hand. Wunderbarerweise wurde mir dabei die Hand nicht verletzt. Um mich war Dunkelheit. Einen kurzen Augenblick später aber hatte ich bereits mit meinem Messer zugestoßen, gerade auf die Stelle, wo ich den glatten Hals hatte schimmern sehen. Mein Messer traf und drang in das weiche Fleisch bis an das Fest hinein.

Kun gab ich schnell das Signal „Gefahr!“ und es dauerte keine Minute, als ich wieder an der Oberfläche des Wassers auftauchte und an Bord gezogen wurde. Zunächst war ich fast bewusstlos von dem Erlebnis und von dem schnellen Aufstieg aus der Tiefe, erholte mich aber nach einigen Minuten wieder ein wenig. Meinen Schiffsgenossen schilderte ich in kurzen Worten den Vorgang. Während ich noch erzählte, erblickte einer der Schiffer über Bord plötzlich einen toten Hai, der langsam aus dem fest unbewegten Wasser aufgetaucht war.



„Hallo!“ rief er, „da haben wir ja deinen Hai. Den hast du anscheinend aber nicht schlecht getroffen. Er ist tot.“

Mir kam eine Idee

„Kinder,“ sagte ich „Ihr habt jetzt nichts zu tun. Wir wollen den Hai an Bord hängen. Ich will doch einmal sehen, wo er meine Taschenlampe

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Stützung der Landwirtschaft und Wirtschaftsnot (G. W.), S. 705. Die Krise in der Schwerindustrie der Welt (... er), S. 706. Amerika ergreift Besitz in Deutschland (W. r.), S. 707. Was geht in der Kölner Metallindustrie vor? (... e), S. 708. Der Berliner Metallarbeiterstreik beendet (... r), S. 709. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Vertrauensmann Schmih, Duisburg-Beek), 710.

Verbandsgebiet:

Wie steht es in Blankenburg! (S.), S. 711. Bildungsweisen in der Essener Verwaltungsstelle (Gr.), S. 711. Geschäftsstellenkonferenz in Kaiserslautern (Co.), S. 711.

Branchenbewegung:

Diamantschleifertagung in Brücken (Bon.), S. 712. Klempner- und Installateurgewerbe (K.), S. 712.

Aus den Betrieben:

Restlohnklagen für organisierte Kollegen gewonnen (P. S.), S. 713. Theorie und Praxis bei den Kommunisten (S.), S. 713.

Umschau:

Abschied von unserm Haus „Glückauf“ (Sehmann), S. 714. Klarheit über die GdJ. (Tr.), S. 714.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 711. Für unsere Jungen: Das Erlebnis des Tauchers (Hugo Ortlep), S. 719.

Frauenleben:

Als verheiratete Frau im Berufsleben (Wendorff), S. 715. Laß die Sonne nicht untergehen über deinem Born (Maria Steiger), S. 716. Die Verhütung rheumatischer Erkrankungen (Dr. J. Marcuse), S. 716. Deines Mannes Steckkarte und die deine (Bertha Messer, Duisburg-Meiderich), S. 717. Hirschlende, Kalorien und Vitamine (Dr. Erich Friederich, Berlin), S. 718. Eine Minute für die Hausfrau, S. 720.

Bekanntmachung:

Seite 720.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

gelassen hat. Und wer weiß, was er sonst noch verschlungen hat bei seiner anscheinenden Vorliebe für glänzende Dinge.“

Wir zogen den Hai an Bord und er wurde aufgeschnitten. In seinem Magen fanden wir zunächst noch die ziemlich unbeschädigte elektrische Lampe. Dann aber noch etwas Sonderbares: eine Flasche mit stark leuchtendem Inhalt. Dieses Leuchten kam von einer Phosphorlösung her, mit der sie zur Hälfte gefüllt war. Außerdem aber befand sich in ihr eine kleine, dicht verschlossene Metallhülse, die ein mehrfach zusammengefaltetes Stück Papier enthielt. Ich entfaltete es und las:

„In einigen Minuten werde ich ins Wasser springen, um meinem verfehlten Leben ein Ende zu machen. Vorher aber will ich bekennen, daß nicht George Johannsen, sondern ich es war, der Al Wilkins umbrachte. Hoffentlich findet man diesen Zettel noch, bevor Johannsen gehängt wird. Ich wollte diese Mitteilung zuerst an Bord lassen, aber es ist besser, ich werfe sie ins Wasser, für den Fall, daß ich mich noch bedenke, oder daß ich auf andere Weise davonkomme. Der Anzug und das Messer, die ich bei der Tat benutzte, liegen unter dem großen Baum im Garten von Wilkins vergraben.“

Jimmy Parker.“

Ich sprang auf vor Schrecken und plötzlicher Freude. George Johannsen war mein Bruder, der wegen des Mordes an Wilkins in Haft genommen worden war. Er kannte zufällig Wilkins, hatte ihn zu der fraglichen Zeit besucht und es waren eine Anzahl Verdachtsmomente, die für seine Täterschaft sprachen, zusammengetragen worden. Ich selbst war in jedem Augenblick von seiner Unschuld überzeugt. Das Bekenntnis in der Flasche war bereits vor mehreren Monaten geschrieben und die Verhandlung gegen meinen Bruder sollte in den nächsten Tagen stattfinden. Ich hatte da in der Tat einen unschätzbaren Fund gemacht. Wir dampften sofort ab und ich eilte, so schnell ich konnte, zu dem Verteidiger meines Bruders. Es gelang, die Handschrift deszettels einwandfrei als echt festzustellen und auch die bezeichneten Gegenstände an dem angegebenen Ort zu finden. Mein Bruder — er ist ja schon vor langer Zeit in Amerika gestorben, wie ihr wißt — wurde als unschuldig vom Gericht entlassen.

„Das also war mein merkwürdigstes Erlebnis,“ schloß Onkel Piet, indem er nachdenklich seine Pfeife ausklopste.

Wir schwiegen lange und starrten ins Feuer und dachten nach über die zuweilen seltsame Fügung des Schicksals.

Hugo Ortlep.